

# Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 21

Wöchentlich

12 Ausgaben.

Preis:

„Tagblatt-Preis“ Nr. 6650-53.

Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends, außer Sonntags.

„Tagblatt-Preis“

Schalter-Preis geöffnet von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Bezugs-Preis für beide Ausgaben: 70 Pfg. monatlich, 2. — vierteljährlich durch den Verlag Langgasse 21, ohne Bruttogehalt. — 2. — vierteljährlich durch alle deutschen Buchhandlungen, ausschließlich in Wiesbaden. — Bezugs-Beziehungen nehmen außerdem entgegen: in Wiesbaden die Verlegerische Gesellschaft, 10, sowie die Ausgabestellen in allen Teilen der Stadt; in Biedrich: die Verlegerische Gesellschaft und in den benachbarten Städten und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Träger.



Anzeigen-Preis für die Zeile: 15 Pfg. für druckbare Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „Kleiner Anzeiger“ in einblättriger Spalte; 20 Pfg. in davon abweichender Spaltenbreite, sowie für alle übrigen druckbaren Anzeigen; 30 Pfg. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 Pfg. für druckbare Reklamen; 2 Pfg. für auswärtige Reklamen. — Ganze, halbe, dritte und vierte Seiten, durchlaufend, nach besonderer Berechnung. — Bei wiederholter Aufnahme unveränderter Anzeigen in kurzen Zeitintervallen entsprechende Nachlässe.

Anzeigen-Nummern: Für die Abend-Ausg. bis 12 Uhr

morgens: 10-12 Uhr Morgens-Ausg. bis 8 Uhr nachmittags

Samstag, 19. Dezember 1914.

Berliner Schriftleitung des Wiesbadener Tagblatts: Berlin-Wilmersdorf Gungelstr. 66, Fernspr.: Amt Wilmersdorf 450 u. 451.

Für die Aufnahme von Anzeigen an vergrößerten

Zeilen und Blättern wird keine Charge übernommen

Morgen-Ausgabe.

Nr. 591. • 62. Jahrgang.

## Die Verfolgung der Russen.

Der amtliche österreichisch-ungarische Bericht. Kämpfe mit der Nachhut. Petrikau erstürmt.

W. T.-B. Wien, 18. Dez. (Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart vom 18. Dezember mittags: Die geschlagenen russischen Hauptkräfte werden auf der ganzen über 400 Kilometer breiten Schlachtfeldfront von Krosno bis zur Buzumündung verfolgt. Gestern wurde der Feind auch aus seinen Stellungen im nördlichen Karpatenvorland zwischen Krosno und Haliczyn geworfen. Am unteren Dunajez stehen die verbündeten Truppen im Kampfe mit der feindlichen Nachhut. In Südpolen vollzog sich die Vorrückung bisher ohne große Kämpfe. Piotrkow (Belgien) wurde gestern von dem I. I. Infanterie-Regiment Wilhelm I., Deutscher Kaiser und Königin von Preußen, Nr. 34, Przedborz gestern von Abteilungen des Magdeburger Infanterieregiments Nr. 34 erobert.

Die heldenmütige Besatzung von Przemyśl leitete ihre Kämpfe im weiteren Vorland der Festung erfolgreich fort.

Die Lage in den Karpaten hat sich noch nicht wesentlich geändert.

Der stellvertretende Chef des Generalstabs: v. Höfer, Generalmajor.

Die Freude in Oesterreich.

W. T.-B. Wien, 18. Dez. (Nichtamtlich.) Die Blätter besprechen den Sieg in Polen mit der größten Begeisterung. Das „Freie Blatt“ schreibt: Der Sieg der Verbündeten ist keine Überraschung, kein Augenblickserfolg, sondern der letzte Schlusstein eines mit eherner Konsequenz Quader auf Quader aufgeführten Baues. Das verstärkt die ungeheure Bedeutung des entscheidenden Erfolges, den die Verbündeten auf den polnischen und galizischen Schlachtfeldern errungen haben, noch um ein weiteres. Die Niederlage der Russen wird nicht nur die fernere Gestaltung der Dinge auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz, sondern auch die politischen Verhältnisse auf allen Schauplätzen des gegenwärtigen Weltkrieges beeinflussen. Mit Russland haben auch seine Verbündeten und Vasallen, welche auf des Kaiserreichs Hilfe alle Hoffnungen setzen, eine entscheidende Niederlage erlitten. Das Blatt schließt: Die gewaltigste Schlacht der Weltgeschichte und der in ihr erfochtene Sieg bleibt zugleich ein unvergängliches Denkmal der treuen Waffenbrüderschaft Deutschlands und Österreich-Ungarns. In voller Einigkeit, nur immer den großen Zweck des Ganges vor Augen, kämpften die deutschen und österreichisch-ungarischen Armeen nicht bloß äußerlich Schulter an Schulter in dieser Völkerschlacht, sondern sie leisteten sich auch in wahrhaft herzlicher Kameradschaft in die gewaltige Kampfesarbeit. In todesmutigem Heroismus kämpften die deutschen Truppen mit den unsrigen vereint, indem einer den anderen in selbstloser Weise unterstützte. Wie wir mit freudiger Begeisterung von der Anerkennung annehmen, welche die deutsche Öffentlichkeit unserem Heere zollt, das tapfer und treu der großen gemeinsamen Sache dient, so begrüßt bei und die große Allgemeinheit die großen der deutschen Armee an diesem frohen Siegestage mit heilem Jubel.

Die „Neue Freie Presse“ führt aus: Der entscheidende Sieg ist nur die letzte Wirkung des meisterhaften Planes, den die Feldherren der Armeen der verbündeten Kaiserreiche durch ihre Schlagkraft und Energie und ihre Fähigkeit durchgeleitet haben. Der Sieg war die Frucht einer außerordentlichen Feldherrnkunst voll echten militärischen Genies, scharfsinnig und dennoch wieder in einfachen verständlichen Linien ausgedacht. Der Meister dieses Kriegsspiels, v. Hindenburg, hat auch an der Buzura die Lorbeeren von Tannenberg verdient. Er behütete sein Vaterland vor einem Einbruche des Feindes.

Die „Volkszeitung“ erklärt: Die höchsten Erwartungen, die an die Leistungsfähigkeit unserer Armeen und ihre Zusammenwirken mit den Deutschen geknüpft wurden, sind nunmehr in herrlicher Weise überboten.

Das „Deutsche Volksblatt“ sagt: Eine der größten Schlachten der Weltgeschichte, wenn nicht die größte, ist zu unseren Gunsten ausgefallen. Wir haben alle Ursache, dankbar der Feldherren zu gedenken, deren Genialität und kameradschaftlicher gegenseitiger Unterstützung. Wir wissen, daß wir der unvergleichlichen Tapferkeit der verbündeten Heere diesen Sieg in erster Linie zu danken haben.

Einkundgebung der Schulkinder vor Hindenburg

Br. Posen, 18. Dez. (Eig. Drahtbericht. Nr. 11.) Anlaß des großen Sieges in Russland brachten viele hundert Schulkinder unter Führung des Pastors Gensch in dem Schlosshofe dem Marschall Hindenburg Ovationen durch patriotische Gesänge dar, für die der Marschall ercent dankte.

Das planlose Vorgehen der Russen in der Bukowina

Gravelaten und Plünderungen. W. T.-B. Wien, 18. Dez. (Nichtamtlich.) Die „Neue Freie Pr.“ veröffentlicht eine Meldung aus Derna waira vom 12. Dezember. Darnach erklärte der Gendarmeriekommandant der Bukowina, Oberst Fischer, einem Vertreter des Blattes, daß sich alle Aktionen der Russen in der Bukowina planlos vollzogen und nur den einen Zweck zu haben schienen, in dem einen und anderen Orte des Landes kurzen Aufenthalt zu finden, um sich zu verprobiertieren. Ein Versuch der Russen, sich den Karpaten in der Bukowina zu nähern, sei bis jetzt nicht nur an der für den Feind ungünstigen Beschaffenheit des Geländes, sondern vornehmlich an der überaus tapferen und energischen Haltung der österreichisch-ungarischen Truppen gescheitert, die oft einer fünffach überlegenen Macht die Stirn boten und den Feind verletzten. In den letzten Tagen fanden in der Gegend von Seleni ziemlich heftige Zusammenstöße statt, in denen die Russen empfindliche Verluste erlitten. Alle bisherigen Meldungen über die Ausbreitungen der Russen sind weit hinter der Wirklichkeit zurückgeblieben. Der Feind verschonte niemand. Rumänen und Ruthenen wurden mit gleicher Härte behandelt. Die Plünderungen wurden diesmal mit besonderer Brutalität vorgenommen.



Die Russenherrschaft in Lemberg.

Br. Budapest, 18. Dez. (Eig. Drahtbericht. Nr. 11.) Ein Lemberger Kaufmann, der die Stadt verlassen konnte, erzählt von der dortigen russischen Herrschaft: Die Wohnungen und Geschäftshäuser der Flüchtlinge wurden geöffnet und alles verkauft. Das 8 Millionen Kronen betragende Vermögen des Bischofs Grafen Szepely wurde konfisziert. Ferner wurde die Prügelstrafe eingeführt. Jede kleine Übertretung wird mit Stockstreichen geahndet. Ein Fleischhauer wurde so verprügelt, daß er gestorben ist. Nach 8 Uhr abends darf niemand auf der Straße stehen.

Vom Jaren.

W. T.-B. Wladikowsk, 18. Dez. (Nichtamtlich.) Der Paz ist hier eingetroffen.

Zum deutschen Vorstoß an die englische Ostküste

Der Erfolg der Beschießung.

Br. Amsterdam, 18. Dez. (Eig. Drahtbericht. Nr. 11.) „Telegraaf“ meldet aus London: Die Anzahl der durch die Beschießung der englischen Küste Getöteten und Verwundeten ist mindestens doppelt so groß, als anfangs angenommen. Vier Kauffahrtschiffe sollen während der Beschießung gesunken sein. Die Häuser von Firkum Parkwall, die eine halbe englische Meile von der See entfernt liegen, haben schwer gelitten. Die Granaten fielen auch in Wexham, wo viele Fenster durch den Luftdruck zerbrochen und Häuser zerstört wurden, und in Rusbary, das eine englische Meile vom Meer entfernt liegt, sowie noch weiter im Inland. Über die Hälfte der Geschäfte wurden sofort geschlossen.

Die fünf Gründe Deutschlands.

W. T.-B. London, 18. Dez. (Nichtamtlich.) „Daily Mail“ schreibt zu der Beschießung von Hartlepool: Der erste Beweggrund der Deutschen war, den Paz gegen England auszudrücken, der zweite Nach für die Vernichtung des Geschwaders des Admirals Graf Spee zu nehmen. Der dritte, den Neutralen deutlich zu machen, daß deutsche Schiffe in der Nordsee erscheinen können, der

vierte, die eitle Hoffnung, eine Panik zu erwecken, damit die Truppen in England bleiben, die sonst nach dem Festland geschickt würden, und der fünfte, nachhaltigste, die Admiralität zu zwingen, eine größere Streitmacht als bisher in bestimmten Teilen der Nordsee zusammenzustellen, wo sie dann der fortwährenden Bedrohung durch U-Boote und Minen ausgesetzt wären. Weder die Admiralität noch das Publikum sind darauf herein gefallen. Es entstand keine Panik und wird auch keine entstehen, vielmehr herrscht der Geist der Genugtuung und Beruhigung, daß das Ereignis schließlich allgemein klar macht, daß die Nation sich im Krieg befindet, und daß die Nation bereit ist.

Die Meinung in Dänemark.

W. T.-B. Kopenhagen, 18. Dez. „Politiken“ schreibt in einem Leitartikel: Die englische Admiralität behauptet, daß eine Flottendemonstration vor ungeführten Städten ohne militärische Bedeutung sei. Dies ist keineswegs richtig, denn das Vertrauen, daß England die Nordsee beherrscht, ist bei allen handelsreisenden Nationen in hohem Maße zerstückelt, wenn durch die Beschießung der englischen Küste für alle seefahrenden Nationen einwandfrei dargelegt ist, daß England nicht einmal in der Lage ist, die eigenen Küsten gegen Angriffe schneller Kreuzer zu schützen. Alle

Augenzeugen bestätigen, daß die Bewegungen der deutschen Schiffe mit der größten Kaltblütigkeit, Lässigkeit und mit hervorragendem Mut durchgeführt worden sind. Kein Loos würde sich der Küste so nähern, wie die deutschen Schiffe es getan haben. In den englischen Ängern über die Angriffe mischt sich die Bewunderung deutscher Seemannschaft.

Eine italienische Pressestimme.

hd. Rom, 18. Dez. Bisher besprach nur „Popolo Romano“ den deutschen Sieg in Polen. Das Blatt nennt den deutschen Erfolg einen Triumph, weil die russische Invasion nun wohl für den ganzen Winter erledigt sei. Russland müsse von der Offensive zur Defensive übergehen, ohne einen anderen Verbündeten als den moskowitzischen Winter.

England und wir.

Die französische Finanzwirtschaft ist ebenso wie die Volkswirtschaft dieses Landes völlig zusammengebrochen, das russische Wirtschaftsleben und seine Finanzen sind zerrüttet, aber England scheint finanziell wie wirtschaftlich den ungeheuren Kriegsstürmen zu widerstehen. In Wahrheit ist es nur Schein, auch mit England geht es abwärts. Dies reiche Land kann viel ertragen, bis schließlich doch die Grenze erreicht sein wird. Im Oktober ging die englische Ausfuhr um 400 Millionen Mark, d. h. um 45 Prozent, gegen die des September zurück, und im August wie im September war sie bereits um je rund 400 Millionen Mark gegen die Friedenszeit gesunken. Die Verbündeten Englands klagen über ungenügende militärische Hilfe, sie dürfen sich jedoch, wie wir objektivweise anerkennen wollen, über allzu geringe finanzielle Beihilfe kaum beklagen. In dieser Hinsicht tut vielmehr Großbritannien, was es nur irgend vermag. Die Bundesgenossen, vor allem Frankreich und Belgien, wurden bisher mit beinahe 1 Milliarde Mark an Vorschüssen unterstützt, Russland wird in Kürze eine weitere Milliarde Mark in



England aufnehmen, und Japan hat sich mit dem Anspruch auf 400 Millionen Mark gleichfalls schon angemeldet. Über den Umfang der notgedrungenen englischen Geldopfer unterrichtet uns weiter eine ausgezeichnete Schrift vom Präsidenten des Sanjabundes, Professor Dr. Nieker, unter dem Titel „England und wir“. Die Schrift wird vom Kulturbund deutscher Gelehrter und Künstler unter dem Vorsitz des Geheimrats Waldeyer herausgegeben; sie ist noch nicht erschienen, sie ist uns von der Leitung des Kulturbundes einige Tage vor ihrer Ausgabe zur Benützung überlassen worden. Wir können das kleine Buch nicht dringend genug empfehlen, es ist eine der eindrucksvollsten Anlagenschriften gegen England, und der Name seines Verfassers bürgt für Inhalt, Form und Geist.

Aus dem reichen Material kann nur einiges hier herausgehoben werden, aber wo man es zum Reden bringt, sagt es uns überall gleichviel. Für Ägypten wird England 50 Millionen Pfund bereitstellen, ein Betrag, der aber nur vorläufig gelten soll. Die Summe wird sich noch erhöhen. Für Ägypten fallen ja jetzt die bedeutendsten Abnehmer seiner Baumwolle, besonders England, soweit und solange dessen Textilindustrie noch darniederliegt, Deutschland, Frankreich und Österreich-Ungarn, teils ganz, teils in großem Umfang weg, und der bevorstehende Einmarsch der Türken in Ägypten wird die finanziellen und wirtschaftlichen Zustände dieses Landes noch mehr verschlechtern. Kanada hat mit der Bank von England ein Abkommen getroffen, wonach die letztere dieser Kolonie die im Jahre 1914 erforderlichen Kriegskosten für Armee und Flotte, die im Mindestfalle 50 Millionen Dollar = 200 Millionen Mark wahrscheinlich aber einen weit höheren Betrag ausmachen werden, vorstreckt. Außerdem wird von Vorschüssen in Höhe von 18 Millionen Pfund für Australien, von 7 Millionen für Südafrika und von 5½ Millionen Pfund für Neuseeland berichtet.

Ob und inwieweit die geschilderten schweren finanziellen Folgen, welche in England seit dem Ausbruch des Krieges in für die Welt vielfach überraschender Weise eingetreten sind, bei einer längeren Dauer des Krieges geringer werden oder in gleicher Höhe fortauern oder bei weiterem Umschlagen des Krieges sich verschärfen und vermehren werden, läßt sich natürlich mit Sicherheit kaum voraussagen. Der „Economiist“ hat aber sicherlich recht, wenn er, im Gegensatz zu der schon erwähnten geradezu leichtfertigen Rede Sir Edward Grey im Unterhause vom 3. August 1914, wonach für England vom wirtschaftlichen oder kaufmännischen Standpunkte aus die Teilnahme am Kriege oder die Neutralität gleichbedeutend sei, feststellt, daß schon durch die Teilnahme Englands an diesem Weltkriege das ganze fein gestaltete Weltwirtschaftssystem und, was ein besonders wichtiges Zugeständnis ist, die bisherige Stellung des Handels auf London als eine Art internationalen Währungsinstrumentes zusammengebrochen sei. England müsse es nunmehr im wesentlichen nicht nur Kanada, Australien, Südafrika und Indien und seinen sonstigen kolonialen Besitzungen, sondern auch anderen Ländern, die bisher auf seine finanzielle Hilfe gerechnet hätten, wie Argentinien, Chile und Brasilien, China und Japan, die sich zum Teil bereits in schweren Verlegenheiten befanden, überlassen, wie sie die Probleme des zurückgehenden und erschwerten Handels und verminderten Exports und der Beschaffung von Mitteln für ihre öffentlichen Zwecke, die Wohnen und öffentliche Arbeiten, aus eigenen Mitteln lösen könnten. Von letzteren Staaten haben Argentinien bereits ein Moratorium erlassen, Brasilien habe seine Zahlungen eingestellt und in Ägypten sei der Kriegszustand erklärt.

Aus dem Vorgetragenen muß der Schluß gezogen werden, daß die Stellung Englands als Weltbankier und die von London als Weltvermittlungsstelle schon jetzt durch die während des Krieges eingetretenen Miskstände, vor allem durch die Moratorien, den Bankdiskont von 10 Prozent, die Notwendigkeit des Einreisens der Regierung und der

Bank von England zugunsten der Banken und großen Diskonthäuser und durch das Verbot von Zahlungen an Angehörige der mit England im Kriege befindlichen Staaten und von Geschäftsablässen mit diesen Angehörigen in schwerster und aller Voraussicht nach dauernder Weise geschädigt worden ist; auch das Ansehen Englands in finanzieller Hinsicht hat durch diese Vorgänge in stärkstem Maße gelitten.

### Zur Lage im Oberelsaß.

Br. Basel, 18. Dez. (Fig. Drahtbericht. Str. Win.) Im großen und ganzen beschränken sich die deutschen Truppen im Oberelsaß auf die Defensiv. Gelegentlich wird auch, wenn es ohne großen Verlust geschehen kann, die französische Offensive mit kräftigen Gegenstößen beantwortet, wie es bei Steinbach geschehen ist. Ein wirksamer Vorstoß der Franzosen ist vorläufig ausgeschlossen, da auf deutscher Seite starke Truppenmassen an der Vogesenfront stehen und schwer armierte Festbefestigungen einen Durchbruchversuch so gut wie unmöglich machen. Unter den deutschen Truppen im Oberelsaß herrscht ein vorzüglicher Geist.

### Französische Vorbereitungen in Flandern.

hd. Rom, 19. Dez. Die italienischen Blätter erfahren aus Paris, die Franzosen hätten die ganze italienische Grenze von Artillerie entblößt. Sie schafften sämtliche Geschütze nach Norden. Eine große Anzahl Fabrike, die früher Fahrräder und Automobile bauten, seien jetzt Tag und Nacht mit der Herstellung von Maschinengewehren beschäftigt. Ebenso schreite die Herstellung der neuen Felduniform fort.

### König Alberts Strenge.

hd. Amsterdam, 18. Dez. Der belgische Kriegsbericht-erstatler der „Tijds“ meldet, daß König Albert forschere, die Offiziere, die ihre Aufgabe nicht erfüllten, zu degradieren. Das habe den Erfolg, daß das Heer von schlechten Elementen gesäubert wird und das Vertrauen der Soldaten zu den Führern gestärkt wird.

### Pichons Hilferuf an Japan.

hd. Basel, 18. Dez. Der frühere Minister Pichon bedauert im Pariser „Reit Journal“, daß die Notwendigkeit der sofortigen Berufung der japanischen Hilfstruppen nach Europa nicht überall eingesehen werde. Pichon empfiehlt erneut rasche Einleitungen entsprechender Verhandlungen mit Japan. Frühere gleiche Vorschläge wurden von einem Teile der französischen Presse scharf kritisiert, da Japan kein Vertrauen verdiene.

### Englands Verrat an Antwerpen.

Brüssel, 18. Dez. Über das Verhalten der Engländer bei der Belagerung von Antwerpen hat bisher immer noch nicht vollständige Klarheit geherrscht. Es wurde allgemein angenommen, daß die Engländer, die zum Entsatz der Stadt in Antwerpen erschienen waren, nur in ungenügender Zahl ankommen und deshalb die Festung nicht halten konnten. Aus den Mitteilungen gelangener belgischer Offiziere ergibt sich jedoch jetzt ein vollständig anderes Bild über die Vorgänge jener Tage, und es zeigt sich, daß die Engländer durchaus nicht planlos, sondern mit vollem Bewußtsein gehandelt haben und die ihnen verbündeten Belgier in geradezu schmachvoller Weise hinter's Licht führten. Als Antwerpen vor dem Fall stand, kamen die englischen Truppen an, und es wurde erklärt, diese würden von jetzt ab die Verteidigung der Stadt übernehmen, die belgischen Truppen sollten abziehen und sich in Westflandern mit den Truppen der Verbündeten vereinigen. Die Engländer wußten aber ganz genau, daß es ihnen nicht gelingen könne, die Stadt zu halten, und sie dachten auch keinen Augenblick daran, für diesen Zweck ihre Kräfte einzusetzen, sondern es kam ihnen ausschließlich darauf an, Verstärkungen für Westflandern zu gewinnen, damit die Rüste, die ihnen bedroht erschien und deren Schutz ihnen aus eigennützigen Gründen besonders am Herzen lag, entsprechend verteidigt wurde. Der Fall Antwerpens war den Engländern gleichgültig, und sie hatten von vornherein nicht beabsichtigt, etwas für die Rettung der Stadt zu tun.

### Wie Rußland Soldaten preßt.

Man schreibt der „Post. Rg.“ u. a.: Gegen Ende August betrug die Zahl der deutschen und österreichischen Zivilisten, die als Kriegsgefangene Rußlands nach Orenburg gebracht worden waren, etwa 8000. Man wies ihnen als Unterquartiere leere Speicherräume ohne jede Bequemlichkeit, etwa 4 bis 5 Berst von der Stadt entfernt, an. Wer Geld hatte und Mittel und Wege fand, konnte sich

aus dem nahen Orenburg Matrasen und Decken verschaffen. Eines Tages wurde beim Morgenappell die Frage gestellt, ob jemand russischer Unterthan werden wolle, dann solle er beim Abtreten stehen bleiben. Die Leute streckten die Köpfe zusammen und fragten sich: Was riskieren wir dabei, was kann uns geschehen? Vielfach sagte man sich, die Zahl der Gefangenen wird immer größer und fällt dem Staate zur Last, vielleicht werden solche, die sich bereit erklären, russische Unterthanen zu werden, in Freiheit gesetzt und können sich bewegen, wie sie wollen; wesentlich schlechter, als wenn wir hier bleiben, kann es uns nicht ergehen. So meldeten sich bei dem Gedanken, daß ihnen vielleicht Vorteile erwachsen und ihre deutsche Gefinnung keinen Abbruch zu erfahren bräuche, beim Morgenappell etwa 200 und beim Nachmittagsappell weitere 400. Diese 600 Mann verließen noch am selben Abend unsere Speicherräume und wurden nach Orenburg zurückgebracht, vielfach beneidet von den Zurückbleibenden. Am anderen Tage stellte sich aber heraus, daß die 600 Mann gleich verurteilt und in die Kasernen gesteckt worden waren, um demnächst als russische Soldaten in die Front geschickt zu werden. Die Zurückgebliebenen sahen sich einer fürchterlichen Gefahr entzogen, und weitere Meldungen fanden nicht statt. Es mag zugegeben werden, daß ein Teil der 600 Mann, namentlich Balten und deutsche Arbeiter aus Warschau und Polen, sich ohne Widerstreben in die russische Armee haben einreihen lassen, aber andererseits steht auch fest, daß viele gar nicht daran gedacht hätten, russische Unterthanen zu werden, wenn sie ihre Einreihung ins Heer vorausgesehen hätten. Zurückgekommen ist, so viel man weiß, keiner von ihnen.

### Die treuen Armenier.

TU. Konstantinopel, 17. Dez. Es ist recht erfreulich, feststellen zu können, daß die Haltung der armenischen Presse und der armenischen Bevölkerung seit Ausbruch der russisch-türkischen Feindseligkeiten eine in jeder Beziehung loyale ist. Nunmehr wird vom osmanischen Pressebureau eine lange Erklärung veröffentlicht, in der u. a. Depeschen der Erz Bischöfe von Erzerum und Wan mitgeteilt werden, durch die der Regierung mitgeteilt wird, daß alle Armenier bereit sind, Gut und Blut für ihr osmanisches Vaterland hinzugeben. Die bedeutendste armenische Zeitung bringt in klarer Weise zum Ausdruck, daß die Armenier, die bisher in Rußland den Schutzherrn ihres christlichen Glaubens sahen, sich getäuscht hätten und einsähen, sie müßten fortan in ihrem eigenen Interesse loyal mit ihren mohammedanischen Mitbürgern zusammenarbeiten.

### Das neue portugiesische Kabinett.

TU. Lissabon, 18. Dez. Das neue portugiesische Kabinett setzt sich ausschließlich aus Demokraten zusammen und dient als Beweis dafür, daß es der Regierung nicht gelungen ist, ein anderes Ministerium zu bilden, dem alle Parteien auch der Opposition angehören. Es macht sich gegen einen Krieg an der Seite Frankreichs und Englands eine starke Opposition geltend, die der Regierung noch große Ungelegenheiten und innere Schwierigkeiten bereiten dürfte.

## Die Frage der Verantwortlichkeit für den Weltkrieg.

W. T.-B. Wien, 18. Dez. (Nichtamtlich.) Das „Freundenblatt“ bringt eine Entgegnung auf einen in dem „Figaro“ unter dem Titel „Une Faute allemande“ erschienenen Artikel Denis Cochins, der Deutschland für den Ausbruch des Krieges verantwortlich zu machen sucht. Wenn Cochin behauptet, daß der russische Minister des Äußern gleich zu Beginn der durch das Ultimatum an Serbien hervorgerufenen Krise, durch die in Wien vorgebrachte Bitte um Erstreckung der Frist für das serbische Kabinett verdrängt wurde, die Erhaltung des Friedens gewirkt habe, die deutsche Regierung aber die Lage durch einen insolenten Schritt des Vorschalters v. Schoen verschärfte, indem dieser erklärte, daß es im Interesse der Mächte liege, die Kontroverse Österreich-Ungarns mit Serbien den beiden interessierten Parteien allein zur Regelung zu überlassen, so konstatiert das „Freundenblatt“, daß die französische Regierung diesen Schritt keineswegs als eine Herausforderung auffaßte, als welchen ihn Cochin harnotisieren möchte, sondern der Auffassung des Berliner Kabinetts bestimmte. Dies geht aus der Antwort hervor, die Wien an Paris in dem deutschen Vorschlag am 24. Juli erteilte und die lautet, er könne sich zwar noch nicht definitiv äußern, jetzt aber schon erklären, daß die französische Regierung auch der Ansicht sei, die österreichisch-ungarische Kontroverse mit Serbien ginge nur Belgrad und Wien an.

## Weihnachten und Krieg.

Von Dr. Paul Landau.

Weihnachten und Krieg — was haben sie miteinander zu schaffen, das Fest des Friedens und der Lärm der Waffentat? Wohl sind es die größten Gegensätze in unserer Kultur, die da aufeinander stoßen, und doch haben sie durch die Jahrhunderte hin nebeneinander bestanden und sich beieinander flucht, hat auch zwischen ihnen die Geschichte allerlei Beziehungen geknüpft. Ist doch niemals die frohe Botschaft der Engel an die Hirten mit heiserer Inbrunst gebetet worden, als wenn das teuere Gut des Friedens den Menschen entzogen worden war und nun erst in seinem ganzen Werte erkannt und geschätzt wurde; ist doch nie der Segen der harmonischen Seligkeit, die das göttliche Kind in die Welt brachte, tiefer empfunden worden, als in Zeiten furchtbarer Zwietracht unter den Völkern! Am schmerzlichsten sehnten sich stets aus dem wüsten Dunkel des Krieges die Herzen in das strahlende Licht des Weihnachtsbenedictums zurück. Die Weihnachtspredigten des Dreißigjährigen Krieges find von diesen Gedanken getragen. So deutet der heiligen Schrift Dichter Joh. Konrad Dannbauer, der berühmte Professor und Prediger am Strahburger Münster, in seiner Weihnachtspredigt 1642 die Schrecken der Zeit als eine große Prüfung und Schidung Gottes, weshalb er auch diesmal wieder den heiligen Christ sichtbarlich herniedergerufen, als ein Zeichen, daß diese Not nicht ewig dauern werde, und ist so das Fest der Weihnacht gleich einem Regenbogen des alten Bundes gesehen für den neuen Bund, auf daß wir glauben an den Sieg des Friedens auf Erden. Auch Genphtus sieht in seinem Weihnachtssonett, das mitten in der schlimmsten „Gräuel der Verwüstung“ gedichtet ist, in der Geburt des Herrn die Gewähr einer besseren Zeit: „Wird denn nicht mein blödes Herz durch die süße Freud ergötzt, / Die von allen Völkern abnimmt Schrecken, Wein und Zwang und Streit?“

So leuchtet der Stern über dem Stall von Bethlehem besonders hell und tröstlich durch die Zeitennot, die die grausigen Kriegstürmen durchjagen, und sein „mehr denn liches Licht führt sicher uns nach Haus, wenn Hand und Fuß auch gleiten“. Andererseits aber hat auch der Krieg, der nicht nur ein „Jernritzer der Herzen“, ein harter Ergießer der Menschheit zur Frömmigkeit, sondern zugleich ein gewaltiger Kulturfaktor ist, so manchen Einfluß auf die Entwicklung und Ausgestaltung des Weihnachtsfestes gehabt. Wir wollen dabei nicht bis auf den heidnischen Vorläufer der Weihnacht, das altgermanische Julfest, zurückgehen, das in der feierlichen Schlachtung des heiligen Ebers und den Umzügen der Männer im vollen Waffenschmuck lange Zeit den Charakter eines kriegerischen Opfers hatte und von den alten Deutschen wohl oft als Siegesfest nach gewonnenen Schlachten gefeiert wurde. Auch in die Welt des Mittelalters können wir nicht hinabsteigen, denn wenigstens das kirchliche Weihnachtsfest 813 durch die Synode von Mainz für ganz Deutschland als feststehende Feier angeordnet wurde, hat es doch nur sehr langsam in den Gemütern Wurzel gefaßt, und alle die schönen Sagen und Dichtungen von der Christfeier Karls des Großen, der Kreuzritter, Heinrichs IV. usw. sind durchaus ungeschichtlich. Anstatt den Tag festlich zu begehen, legten vielmehr die Fürsten vielfach Reichstage und Versammlungen auf Weihnachten. So setzten die Sachsen am 25. Dezember 1073 endgültig König Heinrich IV. ab, und auf dem Reichstag zu Regensburg am 25. Dezember 1356 der zweite Teil der Goldenen Bulle unterzeichnet. Auf Kriegführung und Schlachten bar das Fest, das noch wenig vollständig war, keinen Einfluß gehabt.

Erst im 16. Jahrhundert trat neben das Kirchenfest der Geburt Christi, das durch fromme Spiele und Umzüge gefeiert wurde, das weltliche Familienfest, bei dem die Kinder eine große Rolle spielten. Das Fest verwaist nun erst ganz allmählich mit dem innersten Wesen des deutschen Volkes und wird zu einem wesentlichen Teil seiner Kultur, in

dem sich alle seine Schicksale, seine Hoffnungen und Wünsche, Sorgen und Nöte widerspiegeln. Wir besitzen die genaue Schilderung eines Weihnachtsfestes aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges in der um 1665 erschienenen Chronik des Georg Buchmann. Danach war in seiner Kindheit um 1620 Weihnachten die schönste Zeit der armen Schüler. Am heiligen Abend um 9 Uhr wurde die Christnacht eingeleitet. Während des Gottesdienstes, der drei Stunden bis Mitternacht dauerte, hielten die Anaben die Christkugeln aus buntem Wachs und sangen die Weihnachtslieder. Am anderen Morgen wurde ihnen einbesieert. Die Umzüge und Krippentänze bestanden noch; eine Fülle des wunderlichsten Aberglaubens war mit dem Feste verknüpft, und manch grausiger Spuk in der Christnacht, wie das Ausgraben von Leichen, das Verschören von Weibern auf dem Kirchhof erscheint so recht als ein schauriger Widerhall der schlimmen Kriegszeit, der mitleidend den Gesang der Engelschöre zerreiht. Aber auch manch rührende Weihnachtsfrage entfiel in diesen traurigen Tagen Deutschlands. So berichtet Prätorius in seinen „Saturnalia“, d. i. eine Kompanie Weihnachtsfragen, daß ihm der Breslauer Arzt Volland erzählt habe, zu Weihnachten habe in einem Dorfe bei Gera ein Apfelbaum, der auf den Trümmern einer im Krieg zerstörten Kirche stand, die schönsten Früchte getragen. So blühte unter dem Licht der Christfeier neues Leben aus den Ruinen. Und wie hier bereits die Sitte der blühenden Weihnachtsbäume aufsteht, so dringt auch schon eine erste Spur unseres Tannenbaumes aus den Kriegswirren und gerade durch sie hervor.

Eine Sage aus Lindenau bei Leipzig meldet, daß im Herbst 1632 nach der Schlacht bei Lützen ein durch die Pand geschossener schwedischer Offizier bei der Gemeinde freundlich Aufnahme und gute Pflege fand. Seine Wunde heilte schnell, und um dem Dorf seinen Dank abzustatten, bat er den Pfarrer zu Weihnachten, eine Feier nach der Sitte seiner Heimat“ veranstalten zu dürfen. Er liege daraufhin bei



und daß man in Paris hoffe, die Frage werde eine direkte und friedliche Lösung finden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Weltkrieg hätte vermieden werden können, wenn die Entente-Mächte, denen das Wiener Kabinett weitgehende, beziehungsweise Zusicherungen machte, den Standpunkt nicht verlassen hätten.

Cochin versucht weiter, den Nachweis zu führen, daß im deutschen Weibuch absichtlich eine Fälschung des Datums vorgenommen wurde, um die Verantwortung für den Krieg auf Rußland abzuwälzen. Cochin untersucht die Frage, wann das bekannte russische Communiqué erschienen ist, in dem erklärt wird, daß Rußland unmöglich in dem österreichisch-ungarisch-serbischen Konflikt indifferent bleiben könne, ob am 24. Juli vor dem Vermittlungsversuch der französischen und englischen Regierung, oder am 25. Juli, d. h. nachdem dieser Vermittlungsversuch abgelehnt worden war, wie es das russische Orangebuch behauptet. Demgegenüber stellt das „Fremdenblatt“ fest, daß der deutsche Botschafter in Petersburg, dem Weibuch zufolge, bereits am 24. Juli berichtet hat, der russische Minister des Äußeren erging sich gegen Österreich-Ungarn in maßlosen Anklagen und erklärte auf das Bestimmteste, Rußland könne unmöglich zulassen, daß die serbisch-österreichischen Differenzen zwischen den Beteiligten allein ausgetragen werden. Der Versuch der russischen Regierung jedoch, daß die Serbien gestellte Forderungen verlängert werden möge, wurde seitens des russischen Gesandten in Wien erst am 25. Juli gestellt, und zwar telegraphisch an den Minister des Äußeren Grafen Berchtold, der in Jassy weilte, und mündlich gegenüber dem ersten Sektionschef im Ministerium des Äußeren. Die abgegebene ablehnende Antwort Österreich-Ungarns konnte daher erst am 25. Juli, nachmittags oder abends, zur Kenntnis des Sazonows gelangen. Nun aber ist das vorerwähnte drohende russische Communiqué bereits am 25. Juli in den Wiener Morgenblättern erschienen; es kann daher keinem Zweifel unterliegen, daß es am 24. Juli verfaßt und hinausgegeben wurde. An diesem Beispiel zeigt sich wiederum, wie haltlos die von blindem Haß gegen Deutschland erhobenen verschiedenen Anklagen unserer Feinde sind. Zu diesem gehört auch die Behauptung Cochins, die deutsche Regierung habe, als bereits am 1. August zwischen Österreich-Ungarn, Rußland und Serbien die Grundlage zur Verständigung gefunden war und der Friede gesichert schien, den Krieg durch ihr provokatorisches Ultimatum an Rußland und Frankreich planmäßig herbeigeführt und ihn seinem Bundesgenossen aufgedrungen. Es bedarf wohl keines Beweises, sagt das „Fremdenblatt“, daß Serbien nur im Vertrauen auf den Schutz Rußlands es wagen konnte, sein Ziel so offen zu verfolgen, nämlich Gebietsteile der österreichisch-ungarischen Monarchie durch verbrecherische Propaganda, Attentate und Morde loszureißen. Die von Rußland verlangte Fristverlängerung für die Annahme der von Österreich-Ungarn geforderten Genugtuung verlor sich nur in den Wind, Serbien Zeit zu Ausflüchten zu lassen. Die österreichisch-ungarischen Bedingungen, die ein Minimum von Garantien darstellten, die die österreichische Regierung verlangen mußte, sollten so abgeschwächt werden, daß Serbien seine fieberhafte Politik auch weiter verfolgen konnte. Die friedliebende Erklärung Österreich-Ungarns, daß, falls der Krieg mit Serbien lokal bleiben werde, weder die Integrität noch die Souveränität Serbiens angetastet würde, und daß der Monarchie ein Vorstoß am Balkan fernliege, und daß die Aktion Österreich-Ungarns nur der Rotwehr entzünge, fand keinen Widerhall.

Am 30. Juli wurde in den Bezirken Odessa, Kiew, Moskau und Kasan die Mobilisierung angeordnet, die, wie der österreichische Botschafter Graf Szapari Sazonow gegenüber sofort hervorhob, einen hostilen Charakter gegen die Monarchie trug, da letztere ausschließlich gegen Serbien mobilisiert hatte. Diese, die Sicherheit Österreich-Ungarns bedrohende militärische Maßnahme war durch große Truppenverschiebungen, die seit Frühjahr aus Sibirien und dem osteuropäischen Rußland gegen die Ostfront durchgeführt worden waren, planmäßig vorbereitet worden. Am 31. Juli stellte Sazonow als Bedingung für eine abwartende Haltung, daß Österreich-Ungarn mit dem Vorrücken der Truppen auf Serbiens Gebiet einhalte und den Großmächten die Entscheidung überlasse, ob Serbien die österreichisch-ungarische Regierung zufriedenstellen könne, ohne daß dadurch die Rechte der serbischen Souveränität und Unabhängigkeit verletzt würden. Österreich-Ungarn hätte also auf das Recht vor Rußlands in des verbrecherischen Vorgehen Serbiens nicht bestrafen und die Entscheidung den Großmächten überlassen sollen, von denen drei, nämlich die Entente, auf Serbiens Seite stand, welches die von ihr aufgestellten Bedingungen annehmen sollte. Die Annahme einer so

demütigenden Bedingung konnte überhaupt nicht in Frage kommen. Auch war nicht Zeit genug, um sich mit ihr zu befassen, da der Zar noch am gleichen Tage, nämlich am 31. Juli, die allgemeine Mobilisierung anordnete und hierdurch den Weltkrieg entsetzte. Bereits am 26. Juli gab auf die Meldung von der Mobilisierung in Rußland der deutsche Botschafter in Petersburg bekanntlich folgende Erklärung ab: Die vorbereiteten militärischen Maßnahmen Rußlands werden uns zu Gegenmaßnahmen zwingen, die in der Mobilisierung der Armee bestehen müssen. Die Mobilisierung aber bedeutet den Krieg. Da uns Frankreichs Verpflichtungen gegenüber Rußland bekannt sind, so würde die Mobilisierung gegen Rußland und Frankreich zugleich gerichtet sein. Wir können nicht annehmen, daß Rußland einen solchen europäischen Krieg entfesseln will. Da Österreich-Ungarn den Bestand des serbischen Königreichs nicht antastet, sind wir der Ansicht, daß Rußland eine abwartende Stellung einnehmen kann.

Das „Fremdenblatt“ schließt: Dies aber hat Rußland nicht getan und so trägt dieses unsterblich ländergerige Reich im Verein mit Serbien die moralische Verantwortung für die Ursache dieses Weltkrieges, und es fällt ihm auch die Schuld an dem Ausbruch zu.

### Der Dreikönigstao in Malmö.

#### Die Ankunft der Könige.

W. T.-B. Malmö, 18. Dez. (Nichtamtlich.) Der König von Schweden ist mit Gefolge heute früh hier eingetroffen. Die Stadt ist reich geschmückt. Um 9½ Uhr begab sich der König nach dem Hafen, wo bald der König von Dänemark an Bord des Kreuzers „Hjemdal“ eintraf. Der Schwedenkönig ging unter den Klängen der schwedischen Nationalhymne an Bord. Die Könige küßten einander die Wangen. Unter den Hochrufen der spacerbildenden Menge fuhr der König nach der Residenz. Um 10¼ Uhr traf der König von Norwegen mit Extrazug ein und wurde vom König von Schweden empfangen. Die Könige umarmten und küßten sich und fuhrten sodann unter lebhaften Guldigungen der Volksmenge in die Wohnung des Königs.

### Eine gemeinsame äußere Politik.

Br. Stockholm, 18. Dez. (Eig. Drahtbericht. Atr. Bln.)

Zu der bevorstehenden Zusammenkunft der drei nordischen Könige in Malmö meldet das „Dagblad“, daß es sich um einen Versuch handelt, eine gemeinsame äußere Politik der drei skandinavischen Reiche für die Dauer des Krieges festzulegen unter Wahrung der staatsrechtlichen Selbständigkeit in allen übrigen Fragen.

#### Pariser Bellemungen.

T. U. Paris, 17. Dez. Die Nachricht von dem Zusammenreffen der Könige von Schweden, Norwegen und Dänemark in Malmö hat hier große Überraschung hervorgerufen. Die Blätter bemerken sich, daß in der Bevölkerung hervorgerufene Regungen zu zerstreuen. Das „Journal“ erklärt, daß nicht der geringste Grund vorläge, an der Aufrichtigkeit der offiziellen Communiqués zu zweifeln, wonach die Zusammenkunft der drei Könige nur erfolge, um die Maßregeln zur unbedingten Wahrung der Neutralität der drei Königreiche zu besprechen. Es wäre vielleicht gut, meint das Blatt am Schluß seiner Ausführungen, wenn man untererleits den berechtigten Forderungen der Neutralen, die sich über das Stöcken des Handelslebens beklagen, in den Ohren des Möglichen entgegenkäme. Bismarck erblickt in der „Welt“ Parisien, wenn er ausführte: Den Inhalt der Besprechung wird wohl niemand erfahren, aber man kann wohl mit einiger Sicherheit annehmen, daß ausserhalb der neutralen Staaten des ganzen Erdballs aller Schattierungen, mit Ausnahme vielleicht der Vereinigten Staaten von Nordamerika, den Grundsatz Napoleons befolgen: Alles kommt zu dem, was wir warten kann! Für den Unterliegenden in dem Titonenkampf gelten heute mehr denn je die Worte, die Brennus den Römern zurief: Vac victis!

### Verdächtige englisch-französische Bankgründungen in Italien.

hd. Rom, 18. Dez. Das Blatt „Concordia“ kritisiert die merkwürdige Tatsache, daß urplötzlich zwei große englisch-französische Finanzunternehmungen, eine Diskontobank und eine sogenannte Eisenbahnbank, in Italien aus dem Boden zu wachsen scheinen. Das Blatt findet die Sache sehr verdächtig und meint, daß die Mission dieser Institute eher politischer als finanzieller Natur sei.

### Energischer Protest gegen die Durchsuchung italienischer Dampfer.

hd. Rom, 18. Dez. Die „Tribuna“ protestiert energisch gegen die fortgesetzten schändlichen Durchsuchungen italienischer Handelsdampfer durch englische und französische

fische Kriegsschiffe. Dieses Vorgehen habe in Italien schwere Verstimmlung hervorgerufen und könnte Folgen haben, die der englischen und französischen Regierung und ihren Vorgesetzten in Italien nicht entgehen sollten.

### Eine deutsch-freundliche Rundgebung griechischer Gelehrter.

Einem von griechischen Gelehrten, die ihre Ausbildung in Deutschland genossen haben, an ihre deutschen Lehrer — so z. B. vom Professor Dr. Gerulanos (Athen) an den Direktor des Wiesbadener St. Joseph-Hospitals, Herrn Professor Dr. Gadenbruch — gerichteten Schreiben entnehmen wir die folgenden Sätze: In den schweren Zeiten, die gegenwärtig auf dem deutschen Volke lasten, fühle ich mit vielen Griechen, welche während ihrer Studienzeit deutsche Kultur und Sinnesart kennen und schätzen gelernt haben, in Dankbarkeit für die in Deutschland erhaltene wissenschaftliche und allgemeine Förderung das Bedürfnis, den Freunden und Lehrern in Deutschland meine warme Sympathie auszudrücken. Die einmütige und opferwillige Erhebung des deutschen Volkes, das Zusammenstehen aller Parteien und Klassen ohne Unterschied von Stellung und Rang, sein heldenmütiges Verhalten, die an den Tag gelegte opferwillige Fürsorge für alle vom Kriege direkt oder indirekt Betroffenen und nicht minder die gerade bei diesem Anlaß zutage getretene erstaunliche wirtschaftliche Stärke Deutschlands rufen volle Bewunderung hervor. Ich empfinde daher um so mehr das Bedürfnis, mein tiefstes Bedauern auszusprechen über Berichte von Vorkommnissen, welche mit der ganzen Art des deutschen Volkes und seinem Ehrgefühl nicht im Einklange stehen können. Wer das Glück gehabt hat, deutsches Wesen in Wahrheit kennen zu lernen, wird niemals geneigt sein, solchen Berichten Glauben zu schenken. In der Überzeugung, daß Deutschland um die Erhaltung seiner hohen Kultur kämpft, hege ich die Hoffnung und spreche den Wunsch aus: das deutsche Volk und seine Kulturarbeit mögen uneinträchtigt aus dieser schweren und unheilvollen Krisis hervorgehen.

### Ein amerikanischer Gelehrter über den Krieg.

„Das soll ihm nicht vergessen werden!“ Die deutsch-amerikanische „Omaha-Tribüne“ gedenkt unter dieser Epithete eines hervorragenden Vertreters der Wissenschaft in den Vereinigten Staaten, des Professors Thompson von der geschichtlichen Abteilung der Universität Chicago, der in Omaha vor der Lehrerkonferenz Nebrasas einen Vortrag über den jetzigen Krieg hielt. Der Gelehrte führte u. a. aus:

In tausend Jahren können die Verbündeten Deutschland nicht schlagen. Ein Deutscher ist drei Russen mit Rücksicht auf seine Ausbildung gleich. Bis zum Frühjahr wird Rußland ohne Offiziere sein und Frankreich sich ganz auf die Arme gezwungen sehen. Der deutsche Kaiser ist durch Rußland zu diesem Kriege gezwungen worden, da es sich um die Vorherrschaft des Germanen oder des Slaventums auf dem Balkan und die Kontrolle des nordatlantischen Meeres handelt. England und Frankreich hätten im eigenen Interesse besser getan, sich zurückzuhalten, und es war lediglich Englands Schuld, daß Deutschland durch Belgien mußte, da es Deutschland verbot, Frankreich von der See aus anzugreifen. Das Meer ist nicht Englands Privatsee. Der wahre Grund dieses Krieges liegt auf dem Gebiete des Handels. England war neidisch auf die Ausbreitung des deutschen Handels, auf seine Marine und Kolonien. Ich möchte feststellen, daß Englands „Marinismus“ nicht weniger schlimm ist als Deutschlands angeblicher Militarismus, und daß Deutschland aus Gründen der Selbsterhaltung zu diesem Kampfe gezwungen worden ist.

Die „Omaha-Tribüne“ fügt hinzu: Das sind prächtige Worte eines Gelehrten, der mit unparteiischen Augen die Sachlage betrachtet und darlegt.

Professor Thompson weilte im vergangenen Jahre längere Zeit in Deutschland, um geschichtliche Forschungen zu betreiben; er hat auch längere Zeit in Frankreich und England zugebracht.

### Rückkehr zweier deutscher Offiziere nach Holland.

Amsterdam, 15. Dez. Zwei in Holland internierte, aber gegen Ehrenwort sich freier bewegende deutsche Offiziere hatten sich nach Deutschland entfernt. Sie sind am Sonntag nach Holland zurückgekehrt und haben sich der Militärbehörde zur Verfügung gestellt. Dies geschah auf Befehl der deutschen Regierung. Dieses Vorgehen der deutschen Regierung hat in Holland nicht allein einen guten Eindruck gemacht, sondern hier und da auch eine gewisse Bewunderung gezeigt, und zwar bei Leuten, die unter Einfluss einer getrischen Lügenpresse stehen und so etwas einfach nicht für möglich hielten. (Röln. Volksztg.)

der üblichen Weihnachtsbescherung einen Tannenbaum aufstellen, auf dessen Zweigen viele Lichter brennen. Nun gab es damals nicht nur Tannenreifer als Segenszweige, sondern auch schon Tannenbäume zu Weihnachten. Der erste über diese Sitte erhaltene Bericht stammt aus Straßburg vom Jahre 1605. Doch war es ein uralter Brauch der Nordgermanen, zum Julfest Radelbäume aufzurichten; gerade in Schweden hat er sich zu Weihnachten stets erhalten, wie wir aus dem Bericht von Rudbeck wissen, und so ist es sehr wohl möglich, daß die Schweden im Dreißigjährigen Kriege ihre Heimatstille hier und da einbürgerten. Verdanken wir so dem Kriege das erste Auftauchen des Weihnachtsbaumes außerhalb des Elbs, so hat dieser Vorgang doch keine bleibenden Spuren hinterlassen, denn im ganzen 17. und in einem großen Teil des 18. Jahrhunderts ist sonst vom Weihnachtsbaum in Sachsen nicht die Rede.

Der Schwede mit seinem Weihnachtsbaum war längst vergessen, als zu Anfang des 19. Jahrhunderts die Stürme der Napoleonischen Kriege über Deutschland hinbrauten. Die fremden Krieger sahen mit Verwunderung zur Christzeit die Bewohner ein frohes und buntes Treiben entfalten. In Dresden spazierten die Franzosen, wie Kügelgen erzählt, auf dem „Striezelmarkt“ herum, wo allerlei Buden aufgebaut waren und mit Mausegold, bunten Papierschnitzeln und goldenen Früchten geschmückte Weihnachtsbäume verkauft wurden. Die Sitte, blühende Bäume ins Zimmer zu bringen, sahen sie anderwärts. Die Franzosen nahmen diese Sitten sogar selbst an, wenn sie auch freilich ihren schönen Sinn oft arg verzerrten. So hat König Jérôme von Westfalen 1807 in Kassel den Weihnachtsabend ganz nach deutscher Sitte mit einem großen Christbaum gefeiert; als Schluß aber hängte er an die Tannenzweige — Schenkungsbriefe für seine Knechte. Benutzten die Eroberer die deutsche Weihnacht für ihr frivoles Treiben, so mußte mancher Bewohner des ausgezogenen Landes auf liebe alte Gewohnheiten verzichten. Der Bildhauer Ernst Rietschel erzählt in seinen Jugend-erinnerungen, er habe bis zum Jahre 1810 von seinem Vater

stets ein Weihnachtsbäumchen und eine Bescherung erhalten; von diesem Jahre an aber mußte sich der Knabe mit dem Christstollen begnügen, dem einzigen, was in diesen Kriegsjahren von der ganzen Weihnachtsfestigkeit übrig blieb. So mag es damals in vielen Häusern gewesen sein.

Doch mit der Zeit der Wiedergeburt Preußens nach tieferster Erniedrigung, mit dem neuen Geist der Frömmigkeit und Unigelt, der in den Freiheitskriegen seine Siege feierte, erwachte auch ein tieferes und reicheres Erleben des heiligen Festes. Die Grundstimmung der „fröhlichen seligen Weihnachtszeit“, wie sie heute im deutschen Volke lebt, ist damals geboren worden; aus den dunklen Sorgen und hellen Hoffnungen blühte wieder das Licht der Liebe auf, das aus dem Stall von Bethlehem schimmert. Es ist kein Zufall, daß in der Zeit der Befreiungskriege viele unserer schönsten Weihnachtslieder entstanden. Für seine armen, aus dem Elend in seine „Sonntagschule“ geretteten Waisenfinder, die die Eltern durch den Krieg verloren hatten, dichtete Johannes Fall „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit“, und Ernst Moritz Arndt ließ die kleinen Knaben beten: „Du lieber heiliger frommer Christ, der für uns Kinder kommen ist.“ Viele Weihnachtslieder unserer Freiheitskämpfer haben in die kirchlichen Gesangbücher Aufnahme gefunden und stehen würdig neben den schönsten früheren Schöpfungen der Weihnachtsdichtung. Die Freiheitskämpfer von 1813 haben das Fest ohne große Feier, aber mit heiligem, unverlöschlichen Empfindungen begangen. „Das Gefühl, für die Freude unserer Kinder, für den Frieden unseres Herdes und das stille Glück unserer Familien gekämpft zu haben, der Gedanke an die edlen als Opfer gefallenen Brüder, bewegten mein Gemüt in wunderbarer Nahrung“, so drückt Noeder die Stimmung vieler aus. Das schönste Sinnbild der Weihnachtsfreude, der Lichterbaum, fehlte den Soldaten von 1813 noch. Doch haben gerade die Freiheitskriege viel zur Ausbreitung dieser Sitte über ganz Deutschland beigetragen. Wie Mannhart berichtet, brachten den Lichterbaum preussische Offiziere 1815 nach Danzig; ebenso bürgerten ihn preussische

Soldaten in Wesel ein und machten ihn im Rierischen heimisch. Überhaupt wurden seit 1810 Preußen seine Verbreiter in allen Teilen Deutschlands, die ihn bis dahin noch nicht kannten. In den ganzen katholischen Westen ist der Weihnachtsbaum auf diese Weise gekommen, teils durch preussische Beamte, die dahin versetzt wurden, teils durch protestantische Einwanderer, und so kann man mit gutem Recht sagen, daß erst durch die Freiheitskriege der Christbaum zur allgemeinen deutschen Sitte und Weihnachten zu unserem Nationalfest geworden ist.

Wie sich der Krieg in seiner Einwirkung auf die Kultur überhaupt nicht nur als der große Zerstörer und Zerstörer der Völker, sondern auch als ihr Verbinder und Annäherer offenbart, so hat er auch, wie wir zu zeigen versuchten, zur Vertiefung und Ausbreitung des Weihnachtsfestes manches beigetragen. Er ist es auch, der den „Weltkrieg des deutschen Weihnachtsbaumes“ in die Wege leitete. Der Lichterbaum ist eines der Kulturgeschenke, die die deutschen Sieger 1870 nach Frankreich brachten. Zwar hatte sich schon die Kaiserin Eugenie für den sinnigen Brauch interessiert; aber der Baum war im Lande doch ganz unbekannt, bis die „Preussens“ ihn am 24. Dezember 1870 überall ansteckten. Wohten die Franzosen damals den „Arbre de Noël“ auch noch mit mißtrauischen Blicken betrachten, so haben sie sich doch sehr schnell mit ihm befreundet und dann sogar nach ihrer bekannten Weise behauptet, der Weihnachtsbaum sei eigentlich eine urfranzösische Sitte, weil er zuerst — im Elfsä ublich gewesen, die Französisierung aber hatte gerade diesen deutschen Brauch völlig aus dem Elfsä vertrieben, und auch hierher brachten ihn erst die deutschen Truppen wieder 1870. Auch sonst hat der Krieg die „deutsche Tannenbaumreligion“ weithin getragen, während des Chinafeldzuges selbst bis in die Räume des sonst für alles Fremde streng verschlossenen Kaiserpalastes zu Peking. Nämlich auch diesmal wieder die Weihnachtsbäume in Feindesland für die leuchtende Größe des deutschen Gedankens und deutschen Wesens zeugen!



## Übliches Friedensgerede.

Erstlich ist zu wünschen, es möge für lange Zeit das letzte Mal sein, daß hier von der Notwendigkeit gesprochen wird, den Krieg mit unerbittlicher Willenskraft zum siegreichen Ende zu führen, mag er uns auch größere Opfer noch als die bisherigen auferlegen. Leider aber ist es wieder einmal eine Notwendigkeit geworden, das mit der denkbar stärksten Bestimmtheit zu sagen, weil sich nämlich erneut allerlei Gerede über vermeintliche Friedenswünsche breitmacht. Wir sind fest davon überzeugt, daß nichts dahinter steckt, jedoch besteht die Gefahr, daß derartige Ausstreunungen verwirrend auf die öffentliche Meinung wirken, und dies darf schon darum nicht sein, weil das Vertrauen zu der politischen wie der militärischen Leitung unter allen Umständen unerschütterlich bleiben muß. Zweierlei also ist geboten, zunächst die Feststellung, daß an keiner maßgebenden Stelle der Gedanke an einen Sonderfrieden mit einem unserer Feinde jemals ernstlich bestanden hat, und sodann, daß diese Tatsache in das Bewußtsein des ganzen Volkes übergeht. Wir wollen nichts von Frieden wissen, solange wir den Dreiverband nicht bis zur völligen Erschöpfung niedergekämpft haben, und wir können, wie gesagt, die Gewißheit haben, daß der Kaiser, der Reichskanzler, die Seeresleitung ebenso denken. Nun behauptet der freikonservative Führer Hr. v. Zedlitz, daß der Gedanke einer Sonderverhandlung mit Großbritannien vor einiger Zeit „dem Vernehmen nach“ in einflussreichen Kreisen angeregt worden sei. Wenn diese Behauptung, die einstweilen nur in der „Post“ aufgestellt wird, weitere Verbreitung fände, so könnte sie unangenehme Folgen haben. Sie ist freilich so erstaunlich, daß sie sich selbst um ihren Kredit bringt, aber ein ausgesprochenes Wort hat doch Macht, auch wenn es falsch und schief ist. Darum kann nicht oft genug betont werden, daß es sich hier um einen Fehler handelt, der wahrlich besser vermieden worden wäre. Es ist nicht wahr, einfach weil es nicht wahr sein kann, daß „einflussreiche Kreise“ an eine Sonderverhandlung mit Großbritannien gedacht haben können; schon deshalb ist das unmöglich, weil schließlich niemand in der Einbildung leben kann, England sei schon so müde geworden, um die Hand zum Frieden entgegenzustrecken, und nun gar zu einem Sonderfrieden, bei dem es Frankreich und Belgien ihrem Schicksal überlassen müßte. Zwar die brutale Selbstsucht der britischen Politik würde nach dieser Richtung hin moralische Bedenken nicht aufkommen lassen, aber es geht um Macht und Herrschaft für England, und da kann namentlich der belgische Posten nicht als gleichgültig aus der Rechnung herausgelassen werden. Wir nehmen weder jenseits des Kanals noch sonst in Paris und in Petersburg bereits die Neigung zum Frieden wahr; wie kämen wir also dazu, in unserer unvergleichlich besseren Stellung vom Frieden zu sprechen! Die einstweilen noch fehlende Geneigtheit zu einer Fühlungnahme mit uns kann sich freilich schnell einstellen, sobald erst die vernichtenden Schläge gefallen sind, auf die wir fest vertrauen dürfen und von denen wir den in Polen schon verzeichnen können, aber das müssen wir abwarten, den Feinden muß der Vortritt eingeräumt werden. Jedenfalls dürfen wir es nicht übersehen, daß wir den Krieg nicht allein führen, sondern daß wir Bundesgenossen haben, daß also, um es ohne Umschweife zu sagen, Galizien wieder völlig von den russischen Heeren gesäubert und Serbien völlig unterworfen werden muß, damit Österreich-Ungarn Forderungen stellen kann, die sich auf der Linie der umrigen zu halten vermögen. Bei der Inhaltlosigkeit des Friedensgeredes hat es beinahe etwas Beschämendes für uns, daß gerade wir durch immer wiederholte Erörterungen über irgend einen Sonderfrieden dazu beitragen, Ungewißheit dort zu verbreiten, wo es unbedingt keine geben darf. Das Bedürfnis, unseren leitenden Personen den Rücken zu stärken, besteht wohl nicht, gleichwohl kann es nicht schaden, wenn diese Personen, so oft sich der leidige Anlaß dazu bietet (und die Zedlitzsche Darstellung gibt wieder einmal solchen Anlaß), aus dem Volke heraus erfahren, wie festest die allgemeine Überzeugung von der Aufgabe ist, durchzuhalten bis zum Letzten und, wenn es sein muß, noch darüber hinaus. Unsere Feinde lassen mit jedem neuen Tage der edelsten Mutopfer, die wir bringen müssen, ihre Rechnung ins Ungeheuerliche ansteigen. So sollen sie denn auch, wenn die Abrechnung kommt, die Folgen tragen. Es wird ihnen nichts geschenkt werden.

## Ein amerikanisches Kongressmitglied über die Friedensliebe des Kaisers.

St. Louis, 16. Dez. Aus einer Rede des amerikanischen Kongressmitgliedes Barthelme, St. Louis, deren Wortlaut in der „New Yorker Staatszeitung“ veröffentlicht wird, teilt die „Allg. Ztg.“ folgende Ausführungen Barthelme mit: Englische Seefahrt, französische Nachsuche, russische Eroberungssucht hätten als drei Faktoren zusammengewirkt, um den schrecklichen Krieg zu entfesseln. Als der Redner vor Jahren in einer Spezialmission von der amerikanischen Regierung nach Berlin gesandt worden war, habe er bei einem Festmahl in Potsdam das Gespräch auf das internationale Schiedsgericht gebracht. Der Kaiser habe darauf geantwortet, Schiedsgerichte seien eine gute Sache, seines Erachtens aber sollten die Herrscher aus freien Stücken den Frieden erhalten, wie er es getan. Seine Aufgabe wäre ihm bis jetzt gelungen. Er würde sie bis ans Ende seiner Regierung durchführen. Alle anderen Großmächte hätten während seiner Regierung ihr Gebiet erweitert, nur Deutschland sei mit seinem Platz an der Sonne zufrieden gewesen, hätte den Frieden unentwegt aufrecht erhalten. Aus diesem Grunde nenne man ihn den Friedenskaiser, und er sei stolz auf diesen Titel.

## Das Eisene Kreuz.

Das Eisene Kreuz 1. Klasse erhielten: Hauptmann Fritz Dreißhaupt im Feldartillerie-Regiment Nr. 73; Hauptmann in einem Reserve-Regiment Arnyen aus Königsberg; Legationsrat z. D. Hr. Kurt v. Grünau, der als Hauptmann und Kompanieführer eines Reserve-Regiments im Felde steht, und der Attache Köster, der jetzt als Fliegeroffizier Dienst tut; Hauptmann und Batterieführer im 26. Feldartillerie-Regiment Paul Draudt in Darmstadt; Unteroffizier im 3. Landwehr-Infanterie-Regiment Franz Stichert für die Erhebung von Maschinengewehren; der Chefpilot der Frankfurter Sommerwerke Reinhold Schröder; Feldwebel Woller aus Ettlingen; Hauptmann Richard Baenker aus Dankschweil; Stabsfeldwebel d. R. Friedr. Schrempf; Hauptmann und Kompanieführer im 11. Pionier-Bataillon Garde; Oberleutnant und Adjutant des Magdeburgischen Jüsilier-Regiments Nr. 36 Pindvoh und Hauptmann und Kompanieführer im Magdeburgischen Jüsilier-Regiment Nr. 36 Woytsch.

## Stiftung eines anhaltischen Kriegsordens.

Aus Anhalt, 15. Dez. Herzog Friedrich II. von Anhalt hat ein anhaltisches Kriegsverdienstkreuz gestiftet, das nach ihm den Namen „Friedrichs-Kreuz“ führen soll. Die Auszeichnung ist bestimmt für Offiziere, Militärbeamte, Unteroffiziere und Mannschaften sowie für sonstige Personen ohne Unterschied des Ranges und Standes, die sich auf dem Kriegsschauplatz besonders ausgezeichnet oder während des Krieges in der Heimat hervorragend betätigt haben.

## Gegenmaßnahmen gegen die französischen Beschlagnahmen.

Strasbourg, 17. Dez. Das elsaß-lothringische Ministerium hat auf Grund des § 4 der Verordnung des Bundesrats vom 26. November 1914 über die zwangsweise Verwaltung französischer Unternehmungen nunmehr die zwangsweise Verwaltung sämtlicher in Elsaß-Lothringen betriebener Unternehmungen, deren Kapital ganz oder überwiegend französischen Staatsangehörigen zusteht, ebenso die Verwaltung aller Grundstücke, die französischen Staatsangehörigen ganz oder zum überwiegenden Teil gehören, angeordnet. Über die Art, in der die Zwangsverwaltung ausgeübt werden soll, sagt die Verordnung nichts. Die Zwangsverwalter werden von dem Bezirkspräsidenten ernannt werden.

## Restnahme wehrpflichtiger Franzosen in Baden.

TU. Karlsruhe, 17. Dez. Als Gegenmaßregel gegen die schlechte Behandlung Deutscher in Frankreich wurden gestern auf Veranlassung des Generalkommandos des 14. Armee-Korps in Pforzheim vierzehn Franzosen in dienstpflichtigem Alter festgenommen und ins Gefängnis verbracht. Die Franzosen konnten sich bisher vollständig frei bewegen.

## Restnahme der französischen Wehrpflichtigen in Leipzig.

Dr. Leipzig, 18. Dez. (Fig. Drahtbericht. Nr. 11.) In Leipzig sind jetzt auch die wehrpflichtigen Franzosen verhaftet worden. Sie werden als Kriegsgefangene in ein gemeinsames Lager verbracht.

## Kriegsliteratur.

Der deutsche Krieg. Von dieser von Ernst Jäck bei der Deutschen Verlags-Anstalt, Stuttgart, herausgegebenen Flugchriften-Sammlung liegen uns wieder 4 Hefte vor. In Heft 11: „Die Enttäuschungen unserer Gegner“, von Dr. Paul Nathan, gibt der Verfasser eine Übersicht über den bisherigen Verlauf des Krieges, der — was Deutschland betrifft — sich so ganz anders entwickelt hat, als unsere Feinde erwarteten. — Heft 12: „Die seelischen Wirkungen des Krieges“, von Geheimrat Professor Dr. Otto Winkler, gründet sich auf einen Vortrag, den der Verfasser in der Schweiz vor seinen Landsleuten gehalten hatte. Als seit vielen Jahren in Deutschland lebender Schweizer darf der als hervorragender Psychiater weitbekannte Verfasser wohl Anspruch darauf erheben, seine Beobachtungen als besonders objektiv und unvoreingenommen angesehen zu wissen. — In Heft 13: „Deutsch-türkische Freundschaft“, von Dr. Karl Anton Schäfer, schildert der Verfasser die deutsch-türkischen Wirtschaftsbeziehungen, die die Grundlage des freundschaftlichen Verhältnisses Deutschlands zur Türkei bilden, das nun seine guten Früchte zu tragen beginnt. — Heft 14: „Deutschland und Ostasien“, von Dr. Fritz Wertheimer, ist den deutschen Heiden von Asien gewidmet, deren Eifer und zahllose Widerstandskräfte wir in den letzten Wochen bewundern lernen. Die Entsehung unserer Kolonie Kiautschau, ihren Aufschwung und ihre Bedeutung für Ostasien schildert der Verfasser mit ausgezeichneter Kenntnis der Verhältnisse. — Heft 15: „Der Krieg und die Frau.“ Von Dr. Gertrud Bäumer. Neben der unumgänglichen Befreiung der Frauen und Mütter, von der jeder Soldat sein Glück mit hinausträgt, schildert Gertrud Bäumer vor allem die besonderen, einzelnen Kriegsaufgaben, die Mitarbeit der Frauen an der Widerstandskraft unserer wirtschaftlichen und sozialen Richtung auf dem Gebiet der Hauswirtschaft, der Pflege, der Wohltätigkeit und der sozialen Organisation. — In Heft 16: „England, der Feind“, von Graf Ernst zu Reventlow, schildert uns der Verfasser England als „einen Verneiner unseres Daseins“ und jedem man wird seinen Schlußworten zustimmen müssen: „Dieser haßerfüllte Feind unserer Art und unserer Arbeit muß unbedingt gemacht werden.“ — Heft 17: „Das deutsche Elsaß.“ Von Friedrich Lienhard. Der Flugchrift, die als ein wichtiges Dokument für die Stimmung des Elsaß und seiner besten Elemente den Tag überdauern wird, ist ein warmherziger Aufruf an unser Volk und seine Regierenden vorausgeschickt, der vielen aus dem Elsaß wider alles Völkerverdacht „Geiseln“ sich annehmen. — Heft 18: „Borin liegt Englands Schuld?“ Von Dr. Arnold Oster Meier, Professor der Geschichte an der Universität Rostock. Der Verfasser darf als einer der gründlichsten Kenner der Geschichte Englands gelten. Es war eine Politik von gigantischer Priviolität, die England zwar in der Macht des Zweibundes eine unvergleichliche Rückenbedeckung bot, aber gleichzeitig unmittelbar und vor aller Augen am Wagnis des Weltkriegs entlang führte und schließlich in völliger Ohnmacht endete, denn als der österreichisch-ungarische Konflikt sich zum österreichisch-russischen und damit zum europäischen Brande zu erweitern drohte, da lag es nicht mehr in der Macht der englischen Diplomatie, Einhalt zu gebieten: England konnte gar keinen Druck auf seine Entente-Genossen ausüben, denn die Leitung der Entente war ihm völlig entfallen.

„Durch Not und Tod.“ Schilderungen aus dem Weltkrieg 1914, unter Mitwirkung von Hermann Frobenius jun., gesammelt und bearbeitet von Hermann Frobenius, Brauk. Oberleutnant a. D. Die Verfasser zeigen uns im vorliegenden 1. Banden lebendvoll feuilletonistische Schilderungen einzelner Kriegsebenenheiten, so, um nur einzelne Kapitel zu nennen, die Plünder von Serajewo, Vor Belgrad, Ostpreußen, Rütich, Löwen, Namur, Brabant, Die Franzosen in Mülhausen. Die frische und packende Art der Erzähler wird den Bildern sicher viele Freunde erwerben.

„Der Krieg.“ Illustrierte Chronik des Krieges 1914. (Stuttgart, Franckische Verlagshandlung.) Das reich illustrierte 1. Heft dieser Chronik des europäischen Krieges

zeigt, daß es sich hier um eine vornehme Veröffentlichung handelt, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, aus der Fülle der sich überflutenden und teils widersprechenden Nachrichten das Wesentliche und Wahre herauszufiltern und somit den Zeitgenossen ein wirkliches Bild der Ereignisse bieten zu wollen, wie sie sich historisch abgespielt haben. Als besonders wertvolle Beigabe des Heftes sei eine ausgezeichnete Reliefkarte der deutsch-russischen Grenzgebiete genannt, wie denn den folgenden Heften jeweils eine der von uns schon lobend erwähnten Reliefkarten beigegeben werden soll.

Ein Heftführer-Album. Die Buchdruckerei und Verlagsanstalt Karl Gerber in München gibt soeben ein Erinnerungs-Album heraus, betitelt „Die Führer Deutschlands und Österreich-Ungarns im Weltkrieg 1914“. Das Album enthält 26 originalgetreue Bildnisse der populärsten Führer der deutschen und österreichisch-ungarischen Wehrmacht nach den letzten photographischen Aufnahmen.

Auf „Ihr Barbaren“, so betitelt der anonyme Verfasser, ein hier lebender Herr, der sich Arminius Arminius nennt, sein Buchlein, dem er den Untertitel: „Ein zeitgemäßer Bedarf“ gibt. (Verlag Moritz u. Waisel, Wiesbaden.) Der Verfasser fragt, warum wir eigentlich so unbeliebt in der Welt sind und findet die Ursache in unseren schlechten Angewohnheiten. Er hält uns einen Spiegel unserer kleinen und großen Sünden vor und wir müssen eingestehen, daß er nicht so ganz unrecht hat.

Kriegsbegebenheiten 1914. (Verlag Voll u. Pichardt, Berlin.) Der dritte Kriegsmonat sah als wichtigste Ereignisse in seinem Beginn die Belagerung und den Fall Antwerpen, an seinem Ende das Vordringen der Türken gegen die gemeinschaftlichen Feinde. Das allmähliche Fortschreiten der Handlung auf dem Kriegsschauplatz läßt sich am Hand der zusammengefügten Kriegsbegebenheiten leicht verfolgen.

Dem Wiedersehen. Taschenbuch der Kriegsschlachten, dem es bisher vom Reichsmarineamt verboten war, Mitteilungen über die deutsche und österreichische Flotte zu bringen, ist es nunmehr wieder gestattet worden, die bezüglichen Angaben zu machen. Infolgedessen wird in Kürze ein Ergänzungsband zum Taschenbuch der Kriegsschlachten erscheinen, der die gesamte deutsche und österreichische Kriegsschlachten enthält.

Reliefkarten. Von diesen schon oft gerühmten Karten der Franckischen Verlagshandlung in Stuttgart liegen uns wieder drei Stück vor. Am interessantesten ist sicherlich die Reliefkarte der Argonnen und Verdun, die eine klare Übersicht der Gegend, von der uns die Zeitungen so viel zu berichten haben, bietet. Weniger günstig zeigt sich die Reliefkarte der Ostsee von Danzig bis Petersburg, was lebhaft dem Umstand auszusprechen ist, daß Hochland in Reliefmanier wenig charakteristisch zeigt. Dagegen ist die Reliefkarte des Schwarzen Meeres wieder umso schöner.

Karte von Südafrika und Karte von Persien und Afghanistan nebst den englischen und russischen Grenzländern. Diese Karten sind trotz der zur Verfolgung der Ereignisse nötigen sehr zahlreichen Ortsnamen klar und übersichtlich. Ein weiterer Vorzug der beiden Karten ist die geschickt gewählte Ausdehnung. (Verlag G. Freytag u. Berndt, Gef. m. b. H., Wien VII.)

## Deutsches Reich.

\* Hof- und Personal-Nachrichten. Der Vorsitzende der Zentrumsaktion des Abgeordnetenhauses und Reichstagsabgeordneter Herold bezieht gestern das Jubiläum seiner 25-jährigen Tätigkeit als Vertreter des Wahlkreises Arnheim-Burg Steinfurt in beiden Parlamenten. Er besitzt das Mandat, das vor ihm der berühmte Zentrumsführer Freiherr von Schorlemer-Alst. der Vater des gegenwärtigen Bundeswirtschaftsministers, inne hatte. Von Berufs- und Parteistellung her tritt Herold in der Zentrumsfraktion vornehmlich agrarische Interessen, tritt aber auch in partei- und sozialpolitischen Fragen persönlich und als Redner seiner Partei wirksam hervor.

W. T.-B. Die Vereidigung des Fürstbischöfs Dr. Vertram durch Kaiser Franz Joseph. Wien, 17. Dez. (Nichtamtlich.) Kaiser Franz Joseph vereidigte heute vormittag den neuernannten Fürstbischöf von Breslau, Dr. Vertram (zu dessen Sprengel bekanntlich auch Österreichisch-Schlesien gehört). Nach der Vereidigung empfing der Kaiser den Fürstbischöf in besonderer Audienz.

\* Wiederbeginn der Preussisch-Süddeutschen Klassenlotterie. Am 12. Februar kommenden Jahres werden die auf Anlaß des Krieges aufgeschobenen Ziehungen der fünften Klassenlotterie ihre regelmäßige Fortsetzung finden. Die Ziehungstage für die zweite bis fünfte Klasse sind wie folgt festgesetzt: Zweite Klasse: 12. und 13. Februar, dritte Klasse: 12. und 13. März, vierte Klasse: 13. und 14. April und fünfte Klasse: 7. Mai bis 3. Juni 1915. Die Erneuerungsfristen enden somit für die zweite Klasse am Montag, 8. Februar, für die dritte Klasse am Montag, 8. März, für die vierte Klasse am Freitag, 9. April, und für die fünfte Klasse am Montag, 8. Mai. Die Lose der zweiten Klasse (die erste ist vor Ausbruch des Krieges gezogen) gelangen noch im Laufe dieses Monats bei allen Lottereeinnehmern zur Ausgabe. Die zur zweiten Klasse bereits erneuerten sowie die bis zur fünften Klasse vorausbezahlten Lose behalten ihre Gültigkeit.

W. T.-B. Eröffnung der Ausstellung für Verwundeten- und Krankenfürsorge. Berlin, 17. Dez. (Nichtamtlich.) Heute mittag wurde in der Kuppelhalle des Reichstagsgebäudes die Ausstellung für Verwundeten- und Krankenfürsorge im Kriege in Gegenwart der Prinzessin Eitel Friedrich feierlich eröffnet. In Vertretung des stellvertretenden Reichskanzlers, Erzengel v. Delbrück, der dienstlich verhindert war, erschien Ministerialdirektor Lewald. Ferner waren Vertreter hiesiger Reichs- und Staatsbehörden erschienen.

\* Die Familien von Kriegsteilnehmern in Berlin. Berlin, 18. Dez. Die Zahl der von der Stadt Berlin unterstützten Familien von Kriegsteilnehmern belief sich im August auf 62 880, ist aber bis zum November auf 74 143 gestiegen. Die Gesamtgröße der Unterstützungen belief sich im August auf 1,3 Millionen Mark, im November auf 3,6 Millionen Mark.

\* Das erste deutsche Schiff „Sindenburg“. Die deutsche Handelsflotte hat ein Schiff, das den Namen des Befreiers von Ostpreußen trägt. Es ist laut „Hambg. Fremdenblatt“ ein auf Seebeds Werft in Geestemünde gebauter Fischdampfer, den der Generalkonsulmarshall der Reederei F. Busse in Geestemünde erlaubt hat, „Sindenburg“ zu taufen.

\* Ein deutscher „Barbarenbund“. Dem Vorsitzenden der Kantgesellschaft, Universitätskurator Dr. Meier, in Halle (Saale) ist nachstehender Brief zugegangen: „Die Deutschen werden heute im Ausland Barbaren genannt. Dadurch ist Barbar ein Ehrenitel geworden. Ich schlage vor, einen „Barbarenbund“ zu gründen, dessen Zweck die Förderung der Kunst, Wissenschaft und sozialer Fürsorge ist. Ich würde es mir als Schmeichelei zur Ehre anrechnen, eines solchen Bundes Mitglied zu sein, und stelle Ihnen, falls Sie sich einer solchen Gründung annehmen wollten, für die ersten Kosten 3000 M. zur Verfügung. Arnold Nusch.“ — Diese glänzende Antwort eines politischen Ausländers auf die schamlosen Verleumdungen und Schmähungen deutscher Gefügung kann in ihrer lapidaren, den Nagel auf den Kopf treffenden Kürze kaum überboten werden und verdient deutschen Dank. Die Geschichte ist nicht ohne Beispiele dafür, daß Namen, die



ursprünglich Beschimpfungen sein sollten, von den damit verbundenen später als Ehrennamen getragen wurden. Das bekannteste sind die „Geusen“, jener Bund niederländischer mit der spanischen Herrschaft unzufriedener Edelleute. Sie wurden der Statthalterin Margarete gegenüber von deren Umgebung spöttisch als „Bettler“ (Geusen) bezeichnet, worauf der Bund in stolzem Selbstgefühl diese Bezeichnung als Ehrennamen für sich annahm. So hat denn die gleichzeitig von einem hochherzigen Angebot bezeichnete Anregung der Gründung eines „Deutschen Barbarenbundes“ ihren Reiz. Wer zu ihr das Wort zu nehmen wünscht, wolle sich an den obengenannten Vorsitzenden der Maitagegesellschaft wenden.

Die fortgeschriebene Bevölkerung Berlins belief sich anfangs November auf 1 979 933 gegen 2 072 100 zu Beginn des gleichen Monats im Vorjahr und gegen 1 993 379 anfangs Oktober 1914. Demnach ergibt sich rechnungsmäßig für den vorigen Monat eine Abnahme der Bevölkerung um 13 446. Davon entfielen allein 11 193 auf das männliche Geschlecht, wodurch die Folge der militärischen Einberufungen.

Der Vertrieb der „Sammelfeststellung der Kaiserlichen Verordnungen über Aus- und Durchfuhrverbote, der hierauf bezüglichen Bekanntmachungen des Herrn Reichskanzlers nebst zwei Verzeichnissen der von den Verboten betroffenen Waren“, bei der Buchhandlung in Firma R. M. Weber Verlag, Berlin SW. 68, Holmannstraße 9, übertragen worden. Der Preis des Heftes soll 40 Pf. betragen.

### Post und Eisenbahn.

Die Postbeamten im Kriege. Bei der Mobilmachung wurden von dem Personal der Postverwaltung 14 200 Beamte und 52 500 Unterbeamte zum Kriegsdienst eingezogen. Diese Zahlen haben sich durch Einziehung zum Landsturm inzwischen noch erhöht. Zur Feldpost wurden 1810 Beamte, 10 700 Unterbeamte und 103 000 Postillione kommandiert. Beim Etappen-Telegraphendienst haben 520 Beamte und 620 Telegraphenarbeiter Verwendung gefunden. Eine Berücksichtigung des Landsturms hat hiernach die Postverwaltung von ihrem Personal 71 250 Kräfte für den Kriegsdienst abgegeben.

## Aus Stadt und Land.

### Wiesbadener Nachrichten.

#### Ein deutscher Vater an seinen Sohn.

Einem Brief, den ein Wiesbadener an seinen im Felde stehenden Sohn geschrieben hat, entnehmen wir die folgenden Sätze, die man sich gut merken sollte:

„Du bist sehr fleißig im Schreiben, ich füge Deine Briefe regelmäßig der Sammelmappe bei, die Dir später eine Erinnerung an diese große, gewaltige Zeit sein wird, eine Zeit, wie sie die Weltgeschichte noch nicht gesehen hat, und die unserm Deutschland die Welt Herrschaft bringen wird. Bei all dem Glanz und Leid, den Strapazen, Gefahren und Schmerzen, den der Krieg über Euch, unsere Braven, über unsern Lob erhabenen Soldaten und über die in der Heimat zurückgebliebenen, besonders über die in steter Angst und Sorge schwebenden Mütter und Frauen, gebracht hat, muß doch ein heiliger Stolz erfüllen, an dem Schicksal des Vaterlandes mitzuarbeiten, es mit zu schmieden zu können. Im Angesicht der nahen Wirklichkeit, beim Donnern der Geschütze, wenn Euch Tod und Verderben umlauert, mag es schwer sein, an diese ideale Seite des gewaltigen Völkerringens zu denken, und doch denke ich, daß gerade Du, mein lieber Junge — der Du aus der Überzeugung, daß unser geliebtes Deutschland jeden wehrfähigen Mann und Jüngling in seiner Schicksalsstunde unter den Waffen sehen muß, zur Fahne geworben bist —, das Bewußtsein, freiwillig Dich für die Erreichung des hohen Ziels eingesetzt zu haben, auch in den schweren, ersten Stunden der Gefahr und der Entbehrungen ein erhebendes Gefühl des Stolzes und der Genugtuung geben muß. Ganz Deutschland — nicht nur die persönlichen Freunde und Bekannten — blickt mit unendlichem Stolz und Dankbarkeit auf die Hunderttausenden Kriegsfreiwilligen, die heute schon die deutsche Tapferkeit und Kreuze, den alten Heldennut in der ganzen Welt zu neuem Glanz und neuem Ruhm gebracht haben.“

#### Zigarren und Tabak fürs Rote Kreuz.

Die Abteilung 3 des Kreiskomitees vom Roten Kreuz ist durch die Aufgabe, zum Weihnachtsfest nicht nur die Verwundeten, sondern auch die große Anzahl der Ersah-Mannschaften, besonders der unterstützungsbedürftigen Rekruten in Wiesbaden, wenigstens mit einer Kleinigkeit zu bedenken, hinsichtlich seiner Zigarren- und Tabakbestände außerordentlich in Anspruch genommen. Um sich nun eine neue Quelle zu verschaffen, hat die Abteilung mit dem hiesigen „Zigarrenhändlerverein“ ein Abkommen dahin getroffen, daß von den Mitgliedern des Vereins eine Preisermäßigung auf alle die Einkäufe gewährt wird, welche vom Publikum für das Rote Kreuz gemacht werden. Die Preisermäßigung beträgt bei Zigarren und Zigaretten 10 Prozent auf die Einzelpreise bei Abnahme von Originalpackungen und 5 Prozent auf alle anderen Waren. Der Käufer verzichtet seinen Einkauf selbst mit den von dem Roten Kreuz zur Verfügung gestellten fortlaufend nummerierten Kontrollstreifen und mit seinem Namen. Der Händler führt eine vom Roten Kreuz aufgestellte Liste. Bei ihm werden dann die Zigaretten in regelmäßigen Zeitabschnitten die auf diese Weise gestifteten Viebesgaben abgeholt. Zigarettengeschäfte, welche nicht im „Zigarrenhändlerverein“ sind, und die sich in ähnlicher Weise an dem genannten Verkauf beteiligen wollen, werden gebeten, sich bei dem Vorsitzenden des „Zigarrenhändlervereins“, Herrn Rudolf Staffen, Bahnhofstraße 4, Listen und Kontrollstreifen zu holen. Es steht zu erwarten und zu wünschen, daß unser Publikum von dieser Einigung in der ausgiebigsten Weise Gebrauch macht.

Der Stand der Saaten im Regierungsbezirk Wiesbaden nach amtlichen Berichten im Monat Dezember d. J. folgender: Die Ausfaat des Wintergetreides erlitt wegen der durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse eine bedeutende Verzögerung und war selbst am 1. Dezember noch nicht überall beendet. Die Anbaufläche früherer Jahre wurde erreicht, in manchen Gegenden des Bezirks sogar überschritten. Die meisten Saaten sind gut aufgegangen und zeigen durchwegs befriedigenden Stand. Die Roggenfelder, besonders in den Kreisen Wiesbaden, Limburg, Höchst a. M. und St. Goarshausen, so sehr unter Schneefrost zu leiden, daß häufig ein Umpflügen nötig wurde. Erfreulicherweise trat nach der Neubestellung an Stelle des Roggens noch Getreide. Junger Klee und Luzerne zeigen fast überall

guten Stand. Wiesen und Weiden hatten noch bis in den November hinein guten Nachwuchs. Über die Ernte im Regierungsbezirk Wiesbaden sagt der amtliche Bericht: Die Kartoffeln brachten im allgemeinen einen gut mittleren Ertrag. In den Kreisen Höchst, Limburg und St. Goarshausen ist die Ernte allerdings nicht so ausgiebig gewesen, als man zuerst annahm; sie fiel höchstens mittelmäßig aus. In den Kreisen Oberlaunus und Limburg wird über stärkeres Kartoffelfaulen geklagt. Die Futter- und Rohrzüben lieferten gute Erträge. Die Zuckerrüben ernte fiel jedoch etwas geringer aus, brachte aber im Kreise St. Goarshausen, wo Zuckerrüben zum erstenmal in größerem Umfang angebaut wurden, auf guten Böden bis 225 Zentner pro Morgen. Dem Weinbau brachte wie im Vorjahr, so auch 1914, eine gänzliche Fehlernte. Bezüglich der Qualität wird man von einem guten, selbständigen Mittelwein zu sprechen haben.

#### Ein gefährlicher Misseter.

Die Ader schnede tritt so häufig auf und richtet so große Verheerungen an, daß es unbedingt notwendig ist, die Ader nach Schnecken abzufuchen, wenn die Winterfauna vor Schaden bewahrt werden sollen. Das einfachste Mittel ist, die Schnecken mit einer Gabel oder einem Messer zu ertöten; selbst Kinder können hier gute Dienste leisten. Treten die Schnecken jedoch sehr zahlreich auf, so ist es zweckmäßig, Kainit, Kalisalz, Superphosphat, Thomasmehl oder Kalk zu streuen. Das Streuen muß jedoch zweimal vorgenommen werden, denn die Schnecke muß sich zweimal häuten, ehe sie eingeht. Es ist sehr zu empfehlen, daß die Landwirte Bekämpfungsmittel treffen, denn die Schnecke wandert von einem Ader zum anderen, manchmal erhebliche Strecken. Ist der Ader durch Schneckenfraß derart geschädigt, daß man ihn umpflügen muß, so ist es vielleicht noch möglich, Weizen zu säen. Kann das aber nicht mehr geschehen, so wird man am zweckmäßigsten Hafer oder Gerste im Frühjahr säen. Die Frage, ob man den Roggen umpflügen soll oder nicht, ist dahin zu beantworten, daß, wenn auf dem Quadratmeter noch 36 bis 40 Pflanzen Roggen stehen geblieben sind, man eine Kopfdüngung gibt, und so für eine kräftige Entwicklung des Roggens sorgt, wodurch fast die vollen Erträge erzielt werden. Ist sehr viel Unkraut im Ader, so dürfte es zu empfehlen sein, sorgfältig zu jäten; anderenfalls würde ein Mißerfolg zu verzeichnen sein. Kein Landwirt sollte sich der Arbeit entziehen, seine Winterfauna vor dem Schneckenfraß zu schützen. Es ist eine vaterländische Pflicht der Landwirte, alles zu tun, was möglich ist, um die nächste Ernte zu sichern!

#### Sahpreisermäßigung zu militärischen Übungen der Jugend.

Zur Förderung der unter Leitung der Heeresverwaltung eingerichteten militärischen Vorbereitung der männlichen Jugend im Alter von mehr als 16 Jahren treten mit sofortiger Gültigkeit die nachstehenden Tarifbestimmungen in Kraft:

Zum Zweck der militärischen Vorbereitung der männlichen Jugend werden für die Dauer des gegenwärtigen Krieges die Angehörigen der unter Leitung der Heeresverwaltung eingerichteten Jugendkompagnien im Alter von mehr als 16 Jahren sowie ihre Leiter und Führer einschließlich der Begleit- (Vertrauensmänner) befreit Teilnahme an den gemeinschaftlichen militärischen Übungen im Gelände auf allen deutschen Staatsbahnen, den Reichsbahnen und einer Reihe von Privatbahnen in der 3. Klasse der Personenzüge — in Berlin und Hamburg-Altona auch der Stadt-, Ring- und Vorortzüge — zum Militärfahrtpreis befördert. Die Mindestteilnehmerzahl muß 10 Personen betragen. Die Befreiung erfolgt mit Vorzugsberechtigung, der auf Grund eines schriftlichen Antrags für einfache oder für Hin- und Rückfahrt ausgestellt und bei Beendigung der Fahrt abgenommen wird.

Der Antrag ist eine Bescheinigung des Leiters der Übung darüber beizufügen, wie viel Aufsichtspersonen (einschließlich Helfer) und wie viel Jungmänner an der Übung teilnehmen, daß die Jungmänner zur Teilnahme an der Übung berechtigt sind und solche unter 16 Jahren sich darunter befinden. Die Bescheinigungen müssen mit dem Stempel oder Siegel des Generalkommissariats zur militärischen Vorbereitung der Jugend oder der Ortsbehörde versehen sein.

Der Antrag ist bei der Abgangstation unter Angabe des Reisetags und -zeits, der zu benutzenden Züge und der Teilnehmerszahl möglichst frühzeitig, spätestens aber eine Stunde vorher, bei 100 bis 200 Teilnehmern jedoch zwei Tage und bei mehr als 200 Teilnehmern fünf Tage vorher zu stellen.

Zur Ausstellung der Anträge und Bescheinigungen dienen die vom Generalkommissariat zur militärischen Vorbereitung der Jugend zu beschaffenden Vorbrücke, denen auf der Rückseite die vorstehenden Bestimmungen aufgedruckt sind. Zu den Beförderungsscheinen sind die bei den Fahrkartenausgaben vorrätigen Beförderungsscheine für Schulfahrten und Fahrten im Interesse der Jugendpflege zu verwenden.

— **Kriegsabend.** Am 20. Dezember findet kein Kriegsabend statt. Dafür beabsichtigt der „Volkshilfsverein“ einen Kriegswihnachtsabend am 27. Dezember im großen Saal der „Turngesellschaft“ zu veranstalten. Das Programm wird noch bekanntgegeben. Es sei hierdurch schon auf den Abend hingewiesen.

— **Wiesbadener Kriegspredigten.** Gerade noch rechtzeitig vor Weihnachten ist soeben im Buchhandel ein Bändchen „Wiesbadener Kriegspredigten“ erschienen. Alle evangelischen Pfarrer der Stadt haben daran mitgearbeitet und je eine der Predigten beigelegt, die sie seit Kriegsausbruch gehalten haben. So bildet die flaktische Sammlung ein schönes und würdiges Gedenkbuch für die evangelische Gemeinde. Da die L. Schellenbergische Hofbuchdruckerei das Buch gut ausgestattet hat und der Preis trotz des Umfangs von 140 Seiten nur 80 Pf. beträgt, wird es sicher freudig begrüßt und von vielen gern als Weihnachtsgeschenk gekauft werden. Die Kriegspredigten eignen sich auch zum Verschenken ins Feld; sie sind in allen Buchhandlungen erhältlich.

— **„Auch wir machen uns einen Christbaum“,** so heißt es immer wieder in den Feldpostbriefen, „und werden den heiligen Abend würdig feiern“. Dazu schreibt man uns aus kirchlichen Kreisen: Wenn unsere tapferen Krieger im Feindesland sich vor dem Weihnachtsfest nicht fürchten, sondern im Gegenteil mit immerer Ergötzenheit es zu feiern gedenken, dann sollte auch bei uns in der Heimat das fürstliche Gerede verumtumen: „Diesmal machen wir aber keinen Christbaum“. Wer so spricht, obwohl er in der warmen Stube sitzen darf, der ist kein mutiger und fröhlicher Deutscher. Die Christbaumlichter sind ja dazu da, um es hell zu machen, wo es dunkel ist.

Wir haben diesmal dunkel; also schmücken wir es recht den Christbaum und lassen seine Lichter brennen.

— **Wiesbadener Lazarett.** Aus der Verwundetenliste der Auskunftsstelle über im Felde stehende nassauische Soldaten in der Lage Platon: Füßler-Regiment 80; Dinges aus Oberseelbach im Hospital zum Heiligen Geist; Kaiser aus Ramstedt in der Heilanstalt von Dr. Schloß. — Infanterie-Regiment 116: Rieger aus Udenhausen im Reserverlazarett 2.

— **Bringt keine Spielsachen mehr.** Die Sammelstelle des Kreiskomitees vom Roten Kreuz, Abteilung 4, bittet, keine Spielsachen mehr in der Sammelstelle, Wilhelmstraße 36 (Parkhotel), abzuliefern. Bei der großen Zahl der zu Verarbeitenden muß, um Ungerechtigkeiten zu vermeiden, eine gewisse Einheitlichkeit eingehalten werden und die Verteilung der nach Nützlichkeit und Wert so verschiedenen Dinge ist nicht durchführbar. Besser läßt sich eine gerechte Verteilung bei praktischen Dingen ermöglichen, die im einzelnen nach den Anweisungen der Bezirksvorsteherinnen erfolgt.

— **Ein neues Theater.** Ob man von einem Theater im üblichen Sinne sprechen kann, scheint uns fraglich, jedenfalls handelt es sich in dem „Wiesbadener Vergnügungspalast“, der am 25. Dezember, nachmittags 8 Uhr, eröffnet werden soll, um ein Unternehmen, das in verwandtschaftlichen Beziehungen zum Theater steht. Der Zeitpunkt für die Eröffnung eines neuen Spielhauses scheint nicht sehr glücklich gewählt, und das selbe gilt von dem Namen des neuen Unternehmens. Man versichert uns aber, daß es der Leitung gar nicht in den Sinn komme, das Publikum mit Vergnügungen in des Wortes schümmer Bedeutung zu füttern; was geboten werden soll, seien patriotische Konzerte, Lichtbilder von dem Kriegsschauplatz, gute Varietékunst und Ähnliches. Der Mut der Unternehmer ist jedenfalls anerkennenswert, wie „der Gase läuft“, wird die Zeit lehren.

— **Sparsamer Nahrungsmittelverbrauch.** In den Wartefallen der Stationen der preussisch-berlinischen Staatsbahnen ist auf Veranlassung des Eisenbahnministers ein Merkblatt über den sparsamen Verbrauch von Nahrungsmitteln während der Dauer des Krieges ausgehängt worden.

— **Kleine Notizen.** In gebundener Form teilen uns einige „Wiesbadener Briefe“ mit, daß es der Fernsprechabteilung des 18. Armee-Korps, der sie angehören, an Karten für den Weihnachtsbaum fehlt.

#### Dorberichte über Kunst, Vorträge und Verwandtes.

• **Wiesbadener Künstler auswärts.** Frau Reihoff-Westendorf sang die Ortmund am Mainzer Stadttheater und errang einen starken Erfolg. Die Kritik rühmt sie als „denkende Künstlerin“ und hebt noch außerdem ihre blendenden Vorträge gebührend hervor.

• **Vortragsabend.** In Schreibers Konserbatorium findet Samstagabend 6 Uhr in den Räumen des Instituts ein Vortragsabend statt für Schüler aus Unter-, Mittel- und Oberklassen, unter Mitwirkung von Frau Ella Wilhelm, Lehre in für Deklamation an der Antike, und Frau Tilla Berdrow, Gesang. Freunde und Gönner haben freien Zutritt.

## Aus unserem Leserkreise.

Nicht verordnete Einwendungen können weder zurückgefordert, noch aufbewahrt werden.

• **Sehr geehrter Herr Redakteur!** Gestatten Sie einem langjährigen Anwohner des Volkshilfsvereins, die Spalten in Anspruch zu nehmen, um über das bei heutigem Wetter geradezu lebensgefährlich glatte Pflaster der Emser- und Balkmühlstraße Klage zu führen. Seit Jahren ist es der stille Wunsch und die Hoffnung aller Bewohner unserer schönen Gegend einen zeitgemäßen Zugang in das Volkshilfsbad zu erhalten. Wir haben es denn auch mit Freuden begrüßt, als eine Straße der Emser Straße mit Kleinpflaster versehen worden ist. Obgleich dieses holperige Pflaster von vielen auch nicht als angenehm empfunden wird, so bietet es doch wenigstens Schutz gegen Ausgleiten. Bei den durch Temperaturschwankungen hervorgerufenen Niederschlägen auf die Pflasterung kam Einsender dieses auf den bei nassem Wetter spiegelglatt polierten Pflastersteinen des Bürgersteiges trotz Vorsicht zu Fall und es ist zu verwundern, daß es ohne ernstlichen Schaden abgegangen ist. Ein Gegenstand in der Handtasche hat die Wucht des Falles gemildert. Schreibe dieses bitte sonst sehr leicht empfindliche Belegungen davontragen können, so daß er die Stadtgemeinde für den entstandenen Schaden hätte in Anspruch nehmen müssen. Es liegt deshalb im eigenen Interesse der Stadt Wiesbaden, rechtzeitig dafür zu sorgen, daß Unfallsfälle genannter Art vermieden werden, welche den ohnehin geschwächten Steuerfächer der Bürgerschaft noch mehr belasten würden.

## Briefkasten.

Die Schriftleitung des Wiesbadener Tagblattes beantwortet nur schriftliche Anfragen im Briefkasten, und zwar ohne Rücksicht auf die Beantwortung. Ungelesene Briefe werden nicht beantwortet.

Frau Scholz, Westend. Die vom Bundesrat beschlossenen Höchstpreise für Kartoffeln gelten nur für Produzenten. Die Festsetzung von Höchstpreisen für Händler und den Kleinhandel ist den Lokalbehörden überlassen. Der Handelsminister hat die einzelnen Kommunalbehörden darauf hingewiesen, ihrerseits Höchstpreise für den Kleinhandel festzusetzen. Der hiesige Magistrat hat in dieser Frage noch keine Entscheidung getroffen.

L. R. R. R. 111 bezieht sich auf Krankbetten und Gebrechen, welche zum Dienste im stehenden Heere und in der Ersatzreserve, im allgemeinen auch für den Landsturm, dauernd untauglich machen.

R. A. C. 49 bezieht sich auf Krankheiten des Herzens und der großen Gefäße und B. 51 auf einseitige Unterleibsbrüche, welche durch ein Bandband dauernd und leicht zurückgehalten werden können.

A. C. D. 20. Von einer schädlichen Einwirkung des Anoblasten — der übrigens bis in die ältesten Zeiten zurückreicht — auf den Körper ist nichts bekannt. Der allgäu-bäufige Genuß mag Beschwerden verursachen, wie dies auch bei anderen Genussmitteln der Fall ist.

R. L. 5. 1149 bedeutet Fehler und chronische Krankheiten des Herzens, welche zum Dienst im Heere, in der Ersatzreserve und für den Landsturm dauernd untauglich machen.

R. L. 2. Das Papiergeld ist gesetzliches Zahlungsmittel. Wer dessen Annahme verweigert, verurteilt auf Zahlung, ohne daß der Schuldner dadurch in Verzug käme. Die Behörden haben auch Leute, welche die Annahme von Papiergeld verweigern, mit Strafe bedroht.

22
Reklamen.
22

ZAHN-CRÈME  
und  
Mundwasser  
KALODONT









# Schmuckwarenhaus „Iris“ Wiesbaden, Langgasse 21 (Tagblatthaus)

Spezialität: Iris-Perlen und synthetische Edelsteine.

Grösster Erfolg der Wissenschaft.

Vollkommenster Ersatz für echte Juwelen.

Feinste Nachahmungen von Brillanten in modernen Fassungen nach Entwürfen erster Künstler.

Besondere Leistungsfähigkeit in Perlen-Kolliers, Lüster u. Gewicht wie echt, in allen Preislagen schon von Mk. 3.— an inkl. Schloß.



## Kriegsschmuck und Kriegsgedenk-Schmuck



in grösster Auswahl in Silber und Stahl.

Kriegs-Ring „Gloria“ mit dem Eisernen Kreuz zur Erinnerung für unsere tapferen Krieger im Felde.

## Großer Weihnachts-Verkauf zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Einziges Spezialgeschäft am Platze.

## Tabak-Spende für unsere Krieger!

Die meisten unserer Zigarrengeschäfte gewähren

**10%.**

Preismäßigung auf die Einzelpreise von Zigarren u. Zigaretten in Originalpackungen und

**5%.**

auf alle anderen Waren, sofern der Einkauf für das „Rote Kreuz“, Abt. III, erfolgt.

Jeder Käufer verleiht die Gabe mit einem Kontrollstreifen und seinem Namen.

Der Verkäufer übermittelt die Gabe dem „Roten Kreuz“ und führt eine Kontroll-Liste.

Unsere Soldaten sind dankbar für jede Zigarre, Zigarette und für jedes Päckchen Tabak.

Rotes Kreuz, Abt. III.

## Sehr wichtig für Fuss-Soldaten!!

Ist mein Fuss-Schoner „Emhawe“ D. R. Patent. K 123



Zu haben bei: P. A. Stoss Nachf., Tannusstr. 2.

## Wirtschafts-Übernahme.

Allen Freunden, Bekannten und werthen Einwohnern von Sonnenberg und Wiesbaden zur gefl. Mitteilung, daß ich die

Wirtschaft „Zum Kaiser Adolf“, unterhalb der Burgruine in Sonnenberg,

übernommen habe. Werde mich bemühen, das mich besuchende Publikum in jeder Hinsicht zufriedenzustellen.

Bahreihem Besuche steht entgegen

Inhaber

**Franz Schorpp.**

**Algemeiner's Schokoladenhaus, Michelsberg 22,**

empfiehlt

Schokolade, Lebkuchen, Honigkuchen, Spekulatius, Buttergebäck.

Marzipan, täglich frisch, eigene Fabrikation.

Große Auswahl in Feldpostbriefen zu billigen Preisen mit Schokolade, Kakaowürfeln, Tee mit Rum, Kaffee, Reis, Kuchendouglon, Grog usw., lose und in Packungen.

## Von der großen Rasteler Treibjagd

offert:

- Blutfrische schwere Hasen Stück 4.20 Mk.
- Schwere Hasenbraten Stück 3.30 Mk.
- Schwere Hasenrücken Stück 1.80 Mk.



Nach im Auschnitt!

Ganz im Auschnitt!

**Joh. Geyer II. Nachf. Wilh. Köbe,**

34 Grabenstrasse 34

3206 Telephon 3236.

Drahtstrasse 16.

## Praktische

## Weihnachtsgeschenke

Linoleum-Teppiche, Linoleum-Läufer, Wachstuche, Kokoswaren zu billigsten Preisen empfiehlt

**Julius Bernstein Nachf.,**

Marktstraße 12, gegenüber dem Rathaus.

Ich verkaufe auch im großen:

- Loden-Mäntel
- Fahr-Mäntel
- Regenhaut-Mäntel
- Gummi-Pelcrinen
- Regenhaut-Pelcrinen
- Leder-Westen
- Kamelhaar-Westen
- Militär-Westen
- Pelz-Westen
- Unterzieh-Pelze
- Pelz-Handschuhe
- Pulswärmer 1995
- Kopfschützer
- Leibbinden

alles fertige greifbare Ware.

## Sporthaus

## Schaefer

Webergasse 11, Wilhelmstrasse 50.

Praktische Weihnachtsgeschenke sind meine

Rein-Aluminium-Kochgeschirre zu alten Preisen.

Fritz Darmstadt, Frankenstr. 25, P.

**Prima Industrie-Kartoffeln** sentnerw. abg. Becht, Wellstr. 37.

## Empfehle:

- Ba. Qual. Ochsenfleisch . . . 80 Pf.
- Raibfleisch . . . 70-80 Pf.
- Schweinefleisch . . . 80-90 Pf.
- Wegerei Zietenring 5 nahe der Zahnstraße.

## Neuer

## Fleischkonsum

10 Mauergasse 10.

## Empfehle:

- Ba. junges zartes Rindfleisch 60 S.
- zum Kochen und Braten . . . 60 S.
- Raibfleisch und Lenden . . . 60 S.
- frisches Hackfleisch . . . 60 S.
- Raibbraten . . . 75 S.
- Schweinebraten . . . 80 S.
- Hammelbraten . . . 80 S.

10 Nur Mauergasse 10.

Zur deutschen Eiche, Wörthstr. 18.

Heute Samstag: Wetzelsuppe woju freunbl. einladet

Reinh. Reichert.

## Verein für jüdische Geschichte und Literatur

Jüdischer Jugendverein.

Samstag, den 19. Dezember 1914, abends 9 Uhr, im grossen Saale der „Wartburg“, Schwalbacher Str. 51:

## Chanuka-Feier

unter gütiger Mitwirkung des Synagogen-Gesangvereins.

## Programm:

1. Begrüssung und Anzünden der Chanukalichter.
2. Chor: Segenswunsch . . . . . Weinzierl. Synagogen-Gesangverein — Leitung: Musikdirektor Wernicke.
3. Vortrag des Herrn Stadt- und Bezirksrabbiners Dr. Kober: „Der Krieg im Lichte der Bibel“.
4. Gesang: Allmacht . . . . . Schubert. Chor: Richte dich auf Germania . . . . . Abt. Synagogen-Gesangverein — Leitung: Musikdirektor Wernicke.
5. Gemütliches Beisammensein mit musikalischen und deklamatorischen Vorträgen.

Gäste, insbesondere verwundete Krieger, herzlich willkommen.

## Haben Sie?

schon Ihren Bedarf in Mänteln, Anzügen, Paletots für den Winter

In meiner Spezial-Abt. kann für Herren- und Knaben-Garderobe, die sich nur im 1. Stock befindet, finden Sie stets das Neueste und gute Qualitäten staunend billig. Als ganz besonderen Gelegenheitslauf empfehle einen Posten Herren-Paletots u. Anzüge, vorjährige Sachen, welche von verschiedenen Gelegenheitsläufen herrühren, deren früherer Ladenpreis 15.— bis 30.— Mk. war, jetzt 5.—, 10.— u. 15.— Mk. Ein Posten Knaben-Paletots und Anzüge schon von Mk. 2.75 an.

Nur 22 Neugasse 22, n. 1. Stock

## Militär-Gamaschen, wasserdichte Stiefel

für den Felddienst geeignet,

## warme Einlegesohlen.

Alles stets zu mäßigsten Preisen in nur bewährten guten Qualitäten.

## Schuh-Konsum,

G. m. b. H.,

19 Kirchgasse 19,

Auf Liebesgaben 10% Rabatt! an der Quisenstr. an der Quisenstr.

## Leer zurückgehende Emballagen

## zur halben Fracht



befördert zu amtlich. Sätzen zur Bahn, macht sie versandfertig, legt die Fracht vor und erhebt sie durch Kassenbote.



Hofs-éditeur L. REITENMAYER, 5 Nikolastrasse 5. Tel. 12, 124.

## 4 Eier 15 Pf.

Biliger Weihnachtstuchen mit „Catto“ getrocknetes Hühnerrei. Kaiser-Blick-Badpulver.

Schloss-Drogerie Siebert, Marktstraße.

Prima 12-Pf.-Zigarre 100 Stück 7 Mark.

Wdh. Rosenau, Wilhelmstr. 28, 2020

Die Krawattenfabrik, Schwalbacher Str. 9, lief. die schön. Krawatten enorm bill. Bei 6 Stück 10% Extrabestell. & feste erhalten.





# WOLLWAREN

## Praktische Weihnachtsgeschenke

Trikotwäsche, Strumpfwaren  
Herren- und Damen-Westen, Sportjacken  
Kinder-Unterzeuge und Strümpfe  
Sweater, Mützen, Tücher, Gamaschen.

# L. SCHWENCK

Mühlgasse 11-13.

## Grosse Weihnachts-Ausstellung!

Alle Sorten  
Marzipan-Waren, Schokoladen, Lebkuchen, Honigkuchen

Grösste Auswahl in **Feldpostbriefen** zu billigsten Preisen  
mit Schokolade, Kakao, Tee, Kaffee, Keks, Bonbons,  
Hustenbonbons, Grogwürfel, Honigkuchen usw. usw.

## Schokoladenhaus Carl F. Müller

Hauptgeschäft: **Langgasse Nr. 8.**

Filialen: **Bahnhofstr. 4, Moritzstr. 15, Wellritzstr. 24.**

1984

## Als Weihnachts-Geschenk!

Hochfeine

Künstlerisch  
aus-  
geführt.



Aus matter  
Silber-  
Nachahmung.

## Kaffee- oder Tee-Dose

gefüllt mit 1 Pfd. ff. Kaffee Mk. 2.— u. 2.40  
„ „ 1 „ ff. Tee „ 4.—

2019

*August Engel*

Wilhelmstrasse,  
Ecke Rheinstrasse.

Taunusstrasse.

Gegenüber  
der Ringkirche.

Fernspr. 6051. **Weinrestaurant** Fernspr. 6051.

## Zum Rüdesheimer,

im ehemal. Pohl'schen Haus Michelsberg 10.  
Ausgesprochene Weinstube mit Delikatessen.

Heute abend:

Spzialität: **Kalbsnierenbraten.**

Dampfmühle Norddeutschlands, w.  
auch fürs Militär liefert, hat noch

## Hülsenfrüchte sowie Soyabohnen,

auch geschält, preiswert abgegeben.  
Anfragen unter N. 2760 beförd. die  
Anzeigen - Vermittlung Heinrich  
Gisler, Hamburg 3. F181

## Soennecken

Goldfüllfedern

D.-R.-Patent  
Unbertrennen

Sicherheits-  
System

Albert Paull,

Rheinstr. 33.

1857

Das **beste und praktischste** Weihnachts-Geschenk  
für unsere Krieger ist eine  
**wasserdichte und warm gefütterte Feld-Weste.**

Als solche hat sich die

## Feld-Weste „Protector“

(ges. gesch.),

am besten bewährt, denn sie schützt unbedingt vor Erkältung. Kann als Feldpostbrief ver-  
sandt werden.

Bis Weihnachten **20% Rabatt.**

**P. A. Stoss Nachf., Taunusstrasse 2.**

Niederlagen:

Firma Carl Ackermann, Wilhelmstrasse 60. | Firma M. Marchand, Langgasse 42.  
Firma S. Hamburger, Langgasse 7. | Firma Jacob Müller, Langgasse 6.  
Firma Chr. Fischer, Schneidermeister, Schwalbacher Strasse 4.

K 123

## Zur Kenntnisnahme.

Um in dieser so schweren Zeit etwas umzusetzen,  
haben wir uns entschlossen, die Preise der Waren  
auf das äusserste zu ermässigen und ersuchen um  
gefl. Besichtigung unserer Ausstellung mit offener  
Preisangabe.

1947

## Kühn & Lehmann,

Juweliere und Goldschmiedemeister,

Kirchgasse 70, neben Thalia-Theater,

Fernruf 2327 u. 2335.

Goldene Medaille.



Verwendet

„Kreuz-Pfennig“  
Marken

auf Briefen, Karten usw.



Man befrage den Hausarzt

# Wernarzer Wasser

aus dem Königl.  
Mineralbrunnen

zu **Bad Brückenau**

von hervorragender Wirkung bei

## Blasen-, Nieren-, Gicht-Leiden

sowie bei allen übrigen Erkrankungen der Harnorgane. Nach neueren Er-  
fahrungen ist es auch ausserordentlich wirksam zur Aufsaugung pleuritischer  
Exsudate. Die Quelle ist seit Jahrhunderten medizinisch bekannt.

Erhältlich in allen Apotheken und Mineralwasserhandlungen.

Rein natürliche Füllung.

F125











# Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 296.

Samstag, 19. Dezember.

1914.

Copyright 1914 by Carl Dunker, Berlin.

(3. Fortsetzung.)

## Der Wagehals.

Roman von Erik Skovronnek.

Nachdruck verboten.

Er ging langsam weiter . . . In einem frei in der Wiese stehenden Weidenbüsch machte er Halt, stieß seinen Sitzstock in die Erde und lehnte das Gewehr an den Strauch . . . Die Sonne war eben untergegangen . . . ein klares Rot stand am Abendhimmel . . . auf den tiefliegenden Wiesenstellen lag bereits eine dünne Nebelschicht, die der leise Lufthauch zu langen Schleiern auszog . . . Auf der Spitze einer Fichte saß eine Singdrossel, die größte Künstlerin des deutschen Waldes . . . Unermüdlich ließ sie ihre abwechslungsreiche Strophe ertönen; in den Pausen antwortete ihr eine Amsel . . . Nicht vor dem alten Herrn sifften zwei Meisen neckend durch die Zweige des Strauches . . . dann schreckte auf der anderen Seite der Wiese ein Reh . . . wahrscheinlich hatte ein Rotwolf, der sich zur nächtlichen Mausejagd begab, es vergrämt . . . Langsam verblüht die Abendröte . . . bis der erste Stern aufblitzte . . . Der Forstmeister stand auf und nahm das Gewehr zur Hand . . . Jetzt war es Zeit, jetzt konnte die Langschußblige kommen . . .

Da ertönte deutlich hinter ihm ein lautes: „Quorr, Quorr . . .“ Blühschnell fuhr der Grünroß herum. Da noch einmal dicht vor seinen Füßen im Graben wieder „Quorr, Quorr . . .“ Ein vorlauter Frosch war es, der seine Stimme erhoben hatte . . . wahrscheinlich der Vorsänger des Chores, der aber noch vergeblich das Abendlied angestimmt hatte . . . „Willst du wohl das Maul halten und nicht alte Leute zum Narren machen!“ rief der Forstmeister wohlgefaunt dem Sunnfänger zu.

Doch jetzt wieder „Quorr, Quorr . . .“, aber oben in der Luft . . . und gleich nachher ein scharfes Wix. Na, das war sie . . . langsam kam sie in der stillen Abendluft angeschwebt . . . und zehn Meter hinter ihr die zweite . . . Langsam, vorsichtig hatte der alte Weidmann das Gewehr angebackt, zweimal schnell hintereinander krachten die Schüsse . . . in mehrfacher Wiederholung kam das Echo zurück . . . Der brave Sektor war schon unterwegs, um die Beute zu holen. Behaglich schmunzelnd hing der Grünroß die beiden Schnepfen an seine Jagdtasche . . . Bald darauf kam die dritte und vierte gezogen, aber zu weit für einen sicheren Schuß . . . Der Nebel auf der Wiese war zu Mannshöhe angewachsen . . . Wenn ein frischer Luftzug das Tal entlang strich, wogte er wie ein milchweißer See . . . Einzelne Streifen lösten sich ab und zerflatterten gegen den Wald, der dunkel und schweigend da stand . . .

Langsam schritt der Grünroß zum Wagen . . . „Nach Starrischn, Jons! Aber langsam, wir haben keine Eile.“ —

Die beiden Forstaufseher hatten bis Besper fleißig im Bureau gearbeitet . . . dann machten sie Schluß und gingen hinüber zum Hegemeister. Der alte Herr war eben dabei, eine Anzahl Frösche, denen er die Haut abgezogen hatte, als Köder auf die Krebssteller zu binden . . . Schon von weitem rief er ihnen entgegen:

„Na du langer Labommel, wie bist du hierhergekommen?“

„Zu Fuß, Ohm Adam . . .“, erwiderte Nante gleichmütig, „ich bin unterwegs bei der Mutter angesprochen, sie läßt dich vielemals grüßen . . .“

„Schönen Dank, wie geht es ihr denn?“

„Ganz gut . . .“

„Das glaube ich, daß ihr wohl ist, seitdem sie euch Greffer nicht auf dem Halse hat . . . Hast dir schon Quartier besorgt?“

Nante schüttelte bedächtig den Kopf. „Ich dachte, Ohm Adam, da ich doch in dein Revier verkehrt bin, daß du mich aufnehmen wirst . . .“

Der Alte wischte seine rechte Hand an einem roten Taschentuch ab, schob sich die Mütze von der Stirn zurück und kratzte sich in den Haaren über dem Ohr. Die ganze Prozedur war so komisch, daß die jungen Leute sich kaum das Lachen verbeizten konnten . . .

„Na ja, wenn's nicht anders geht . . ., ich werde doch mein Patentkind nicht verhungern lassen . . .“

„Die Gefahr ist ausgeschlossen, Herr Hegemeister!“ warf jetzt Mooslehner ein. „Der Herr Forstmeister hat ihm schon angeboten, ihn als Forstschreiber und in Kost zu nehmen . . .“

„Weshalb sagst du das nicht gleich, du Vorbaß? Wolltest mich wohl auf die Probe stellen? Das ist dir aber vorbeigelungen . . . Na, nun kommt rein, 'nen Happen verbeizten, dann könnt ihr mitkommen, Krebsse fangen. Wenn ich ein Schoß zusammen habe, muß ich nach Starrischn . . . Ihr könnt weiter fangen . . .“

„Ich habe noch eine Bitte, Herr Hegemeister . . . Wollen Sie mir Ihre zweite Oberstube und Essen geben? Ich habe doch mit Schnabel getauscht . . .“

„Na, wenn ich schon zu Nante A gesagt habe, dann muß ich doch zu Ihnen B sagen. Aber wir tun beide flug daran, wenn Sie jetzt noch Wer. hübsch bitten . . .“

In Starrischn war oben das Abendbrot aufzutragen, als der Hegemeister mit dem Schoß Krebsse eintraf . . . lauter Pariser . . ., er nennt der Handel die größten Krebsse, die von Ostpreußen nach Paris gehen . . . Eine halbe Stunde später erschienen sie bereits auf der Tafel in leuchtendem Rot prangend, dampfend und duftend . . . Bedächtig widmeten sich die vier Herren den schwachhaften Krustern . . . Man hörte nur das Krachen der Schalen und ab und zu ein wohlgefälliges Grrunzen . . .

Endlich schob der Gutsberr seinen Teller zurück: „Herrschaften, ich kann nicht mehr . . . Na, ich habe vorgesorgt . . . Ich habe deine frischmilchende Kuh rüberholen lassen, Degenfeld . . .“

„Da hört doch die Weltgeschichte auf! Was sollen wir denn morgen zum Sammel trinken?“

„Kunststück! Schickst morgen nach der Stadt und läßt ein frisches Rah holen . . . Aber nun an die Arbeit, meine Herren . . .“

Im Nebenzimmer stand schon der Spieltisch wohl vorbereitet . . . Es wurde ein richtiger Feld-, Wald-



und Wiesenkat, ein Hindernisrennen, wie der alte Adam zu sagen pflegte, ein Notbehelf, um die Pausen der sehr lebhaften Unterhaltung auszufüllen . . . Die beiden Cousinen, Erna und Lisbeth, musizierten, die beiden Mütter unterhielten sich . . . Um Mitternacht wurde aufgebrochen . . . Die Familie Degenfeld brach zuerst auf . . . sie hatte nicht weit zu gehen, denn der Park von Dietrichswalde stieß unmittelbar an den von Starrischken . . . Schrader und Krummhaar standen noch einige Minuten mit dem Gutsherrn auf der Freitreppe in eifriger Unterhaltung . . . Die Nacht war still und sternenklar, aber kalt . . . Am Himmel funkelten die Sterne wie im Winter . . . tief im Westen schwamm die untergehende Mondsichel über einem dünnen Gewölke.

Im Abgehen fragte der Forstmeister: „Nachbar, sind dir die Kartoffeln knapp geworden, daß du schon die Mieten aufbrechen läßt?“

„Ich? Kein Gedanke daran . . .!“

„Nanu? Ich habe doch heute, als ich vorgefahren kam, deine Leute mit 'ner Laterne an der langen Miete hinter der Scheune gesehen . . .“

„Da soll doch gleich dieser und jener . . .! Das hättest du mir auch früher sagen können, das sind doch gewiß die Astrawischker Tagelöhner gewesen.“

„Gute Nacht . . .“

Langsam gingen die beiden Grünröde davon . . . „Seht werden wir bald einen schimpfen hören“, meinte Schrader lachend, als sie aus dem Hoftor waren, „der Kerl hat mich aber heute zu sehr geärgert. Woll'n mal einen Augenblick steh'n bleiben.“ Es dauerte nicht lange, da kamen aus dem Hoftor drei Mann mit Laternen; eilig gingen sie die Mieten entlang . . . Sie waren noch nicht ganz am Ende angelangt, da hörte man den Gutsherrn rufen: „So ein verrückter alter Kerl! Da ist kein Mensch an den Mieten gewesen!“

„Das geht auf mich!“ flüsterte der Forstmeister lachend und laut rief er: „Gute Nacht, Grunkow!“

Nach einer Weile fragte er: „Sagen Sie mal, Krummhaar, haben Sie heute kurz vor Sonnenuntergang den Schuß an der Achwone gehört?“

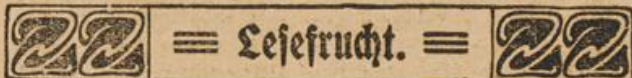
„Natürlich, Herr Forstmeister, ich dachte, Sie hätten geschossen.“

„Und ich dachte, das wäre der Schwarzkopf gewesen . . .“

„Der Schwarzkopf wollte heute nach Lasdehnen fahren, so viel ich weiß . . . aber warten Sie mal . . . kann nicht schon der Naujoks wieder frei sein . . .? Jawohl . . . heute haben wir den zwanzigsten . . . gestern ist er freigekommen.“

„Donnerwetter, Segemeister, daran habe ich gar nicht gedacht . . . Also morgen früh schnell auf den Anschuß, und dann zu dem Herrn Naujoks . . . Dem müssen wir so schnell wie möglich wieder das Handwerk legen . . .“

(Fortsetzung folgt.)



In dem dunkeln Schoße dieser kullanischen und orkanischen Zeit liegt eine ungeheure Geburt, die da werden soll.  
E. M. Arndt.

## Stimmungsbild aus Nordfrankreich.

Von Dr. med. Heinz Müller (Wiesbaden).

Man liest so manche Berichte in den Zeitungen, die von wenig zartfühlender Behandlung von Gefangenen und Verwundeten seitens der französischen Bevölkerung oder Militärbehörden in dem noch unversehrten Mutterlande zu erzählen wissen. Es mag deshalb zur Kenntnis der gegenseitigen Volkstimmung von Interesse sein, von der Seelenverfassung derjenigen französischen Volksschichten zu hören, die in aller nächster Nähe ihrer in Waffen stehenden Volksgenossen mit der deutschen Truppe, die ihr Land, Haus und Gut besetzt und in Verteidigungsbereitschaft hält, zusammenleben muß.

Da wird der Leser, um es gleich von vornherein zu sagen, sich wundern zu hören, daß von einer Erbitterung, einem Haß gegen die Eroberer gar keine Rede sein kann, ja noch mehr staunen, zu erfahren, daß sich das Verhältnis da, wo es launere Zeit dauern mußte, geradezu familiär, beinahe freundschaftlich gestaltet hat.

Ein Brief eines sechzehnjährigen, aus mittleren ländlichen Kreisen herausgewachsenen Mädchens an ihren Vater, der aus militärischen Sicherheitsrücksichten ausgewiesen wurde und mir durch Zufall in die Hände kam, gibt in dieser Beziehung ein in seiner Wirkung kaum zu übertreffendes lares Stimmungsbild. Die Tochter berichtet darin ihrem Vater: Sie hätten seit seinem bitter empfundenen Abschied Einquartierung und zwar einige Ärzte mit ihren Bedienten. Darüber wären sie nun nichts weniger als unangenehm berührt. Es ginge ihnen dabei im Gegenteil sehr gut. Denn die Herren wären so lieb mit ihnen und gäben ihnen, was sie zum Leben brauchten. Sie wären sogar so freundlich und sorgten so für sie, daß sie dieselben geradezu schätzen mühten wie den eigenen Vater. Sie wünschte nur, daß es ihm ebenso erginge wie ihnen selbst. Wie reimt sich dies gewiß nicht einzeln dastehende Befindnis zusammen mit der anderwärts behaupteten, an Feindseligkeit grenzenden Stimmung zwischen den kriegsführenden Parteien, die stellenweise so gereizt erscheint, daß sie zu schweren, namentlich für uns Deutsche beschämenden und mit Entrüstung empfundenen gerichtlichen Verurteilungen seitens französischer Militärbehörden geführt hat?

Für diesseits der feindlichen Stellung liegende und von uns besetzte Landesteile wäre eine Unterlage für solche herbe Beurteilung gegenseitiger Behandlung und Stimmung beider Bevölkerungsstiele nicht gegeben.

Ich hatte Gelegenheit, folgendes wirklich idyllisch anmutendes Bild allabendlich zu sehen: Um einen von mattem Lampenlicht traulich umflossenen Küchentisch saßen drei deutsche Soldaten und spielten mit von Friedenszeiten her gewohnter Inbrunst ihr dröhnendes Kartenspiel. Um übrig bleibenden Teile des Tisches plaudern bei ihrer Handarbeit Mutter, Tante und Kinder. In den Spiel- und Trumpfpausen hört man leises Schälern und Räkern über das französisch-deutsche Nadebrechen, wie sie sich's gegenseitig mühselig zwecks international herzlicher Verständigung gelehrt haben. Bei solch einem Bilde, das auch sonst hier ganz allgemein beobachtet werden kann, verflüchtigt sich einem das Gefühl, als lebte man hier im Feindeslande. Dabei sind wir nur eine halbe Stunde von der französischen Stellung entfernt und trotzdem wird diese Idylle seltsamerweise von dem herüberdröhnenden Kanonendonner und lebhaft knatternden Gewehrfeuer nicht im geringsten gestört. Die harten Worte, welche die todbringenden Geschütze herüberrufen, prallen von den Spielern und der ruhigen Umgebung — sie gelten ihnen ja beiden — ob wie die leichte, unbeachtete Kritik der Zuschauer beim friedlichen Stat.

So haben sich die Quartierleute an uns gewöhnt und angeschlossen. Sie bedauern sich und uns, daß solch ein Krieg zwischen Menschen ausbrechen konnte, die sich — wie sie jetzt einsehen — im innersten Herzen und Köhlen so ungeahnt ähnlich sehen. Sie können jetzt, wo sie die Deutschen aus gründlicher eigener Anschauung kennen gelernt haben, nicht begreifen, wie die französische öffentliche Meinung, namentlich durch unverantwortliche Zeitungsberichte, so aufgehetzt werden konnte, daß sie — die Bewohner des Landes — aus Furcht vor den „Barbaren“, die Mütter und Kinder erbarmungslos niederstechen, Haus und Gut verlassen hätten und nach und nach vorsichtig zurückgekehrt erst einsehen mußten, daß sie vollständig unnötig bedrängigt und falsch belehrt waren. In großer Entbehrung und Not, entblößt von allen Gills- und Nahrungsmitteln, fühlten sie sich da vollkommen auf die Milbtätigkeit und wohlwollende Behandlung der Deutschen angewiesen; und sie wird ihnen reichlich zuteil. Sie werden zeitlebens nicht vergessen, so angenehm wie gründlich, von dem Wahn befreit worden zu sein, im Deutschen den Barbaren zu sehen.

Auch die zwangsweise zum Verlassen ihres Heimatsortes genötigten Männer haben sich mit der Lage gut abgefunden und die sie persönlich hart treffenden Maßnahmen nicht übel genommen. Dies beweist eine von mir beobachtete Szene auf dem Marktplatz der Stadt, wo dieselben untergebracht sind und alle Freiheiten genießen: Um den Wagen, mit dem wir unsere Quartierwirtin zum Besuche ihres ebenfalls dort in



Exil wohnenden Vaters mitgenommen hatten, sammelten sich bei der Rückfahrt alle in diesen Verhältnissen dort lebenden Männer der Umgegend, darunter auch unseres Quartierortes, und freuten sich, nach den vorbereitenden Schilderungen der jetzigen heimatlischen Verhältnisse sichtlich unsere Bekanntschaft zu machen. Dabei gab mir ein betagter Mann seine besondere Freude zu erkennen darüber, daß er von dem Rutscher gehört habe, daß unsere Pferde und Fuhrwerke in seinem Hofe untergebracht wären, und als er vollends erfuhr, daß er und seine Freunde mit seiner Frau in recht gutem Einvernehmen lebten, gab er dem jungen Manne in seiner Herzensbegeisterung in allem Ernst und Scherz den Auftrag, ihr an seiner Statt einen waschechten Kuß zu geben.

Diese milde Auffassung der Verhältnisse steht nur in scheinbarem Widerspruch mit der Ideenentwicklung, die uns ein allerdings durch deutsch importierten Kognat angeheiterter französischer Barbier — ehemaliger Korporal — in reichem Wortschwall und mit lebhaften Gesten zum Besten gab. Alle Schuld des über Frankreich hereingebrochenen Elendes legte er Poincaré zur Last, der ihm persönlich schon zu Friedenszeiten durch seine hochtönenden Bankettreden mißliebig war und nun, nachdem er anscheinend unnütz Geld und Gut an die Kriegsrüstung und die dreijährige Dienstzeit vergeudet hatte, in seinen Augen überreif geworden sei für das erste beste Messer, das wir ihm zur sofortigen Vollstreckung seines harten Urteils „Poincaré kaput!“ „Poincaré kri-lasse!“ reichen sollten.

Wenn je das Wort in vino veritas zu Recht besteht, wirft auch diese Äußerung eines Mannes aus dem Volke, das an eigenem Leibe die bisherige Kriegsnot verspüren muß, ein grelles Licht auf die auch im nächsten, bedachtam schweigenden Zustände verharrende männliche Bevölkerung.

Die eben gezeichneten Stimmungsbilder beweisen hoffentlich auch dem ferner stehenden Leser, daß die französischen Volksteile, die einerseits von jeder schriftlichen Verbindung mit ihrem Mutterlande und so auch von den verkehrenden, die Wahrheit verschleiern den Pressemitteilungen abgeschnitten, andererseits durch persönliche Erlebnisse und Meinungsaustausch im Verkehr mit dem sogenannten Feinde klar und deutlich erkannt haben, wer die wahren Urheber und Anstifter dieses unseligen Völkerrkrieges sind. Sie erkennen in ihrem schlichten Verstande, wie ich es aus manchem Munde erfahren habe, daß nur ein Bündnis richtig und für alle Zukunft segens- und friedensreich wäre: Deutschland und Frankreich!

## 22 = Bunte Welt. = 22

### Aus der Kriegszeit.

Wie er zum Eisernen Kreuz kam erzählt Unteroffizier Striegel in einem Brief an seine Frau wie folgt: In einem schweren Gefecht bei . . . wurde uns eine französische Stellung in der ersten Feuerlinie sehr unbequem und da habe ich sie mit meiner Abteilung einfach gestürmt und die Rothosen mit blutigen Köpfen heimgeschickt. Da bin ich denn für den schönen Orden vorgeschlagen worden, bekam ihn aber nicht, was mich nicht groß aufgeregt hat, weil ich selbst die Tat nicht als besonderes Heldentum ansah, sondern als Pflichterfüllung, die ja jedem Soldaten eine Selbstverständlichkeit ist. — Einige Tage später sollte bis zu festgesetzter Stunde erkundet werden, ob das Dorf . . . etwa 1200 Meter von unseren Schützengraben, vom Feinde besetzt sei. Ich habe mich dazu freiwillig gemeldet, konnte mir noch zwei Freiwillige aussuchen, und dann gingen wir ab. Am Rande eines Wäldchens konnten wir uns vorsehlich bis auf etwa 200 Meter an das Dorf heran, wo uns eine französische Patrouille entgegenkam. Gerade als wir uns einen gegenseitigen Gruß mit den Gewehren senden wollten, kam aus dem Dorfe ein halber Zug Jäger zu Fuß, der sofort auschwärmte, um uns einzufangen. Im Strahengraben, der uns gute Deckung bot, liefen wir zurück. Die uns nachgeschickten blauen Bohnen gingen aber alle über uns weg und die Kränze gaben dann auch ihre Verfolgung auf, so daß wir nach einer halben Stunde etwa, zwar etwas außer Atem, aber wohlbehalten zu unserer Kompanie zurückkamen. Ich machte meine Meldung und konnte auch nach den gesehenen Uniformen angeben, was für Truppen uns gegenüberlagen. Das war für uns allerdings sehr wichtig, weil

entsprechende Anordnungen getroffen werden konnten. Es wurde nun wieder etwas vom Eisernen Kreuz gesprochen, und einige Tage später bekam ich es. Gefreut habe ich mich darüber sehr, denn es ist doch der schönste Orden, den man im Kriege verdienen kann; er wird mich auch immer daran mahnen, meine Pflicht bis zum letzten Atemzuge zu tun. (So lange wir solche Soldaten haben, die solche schwierigen Aufgaben als etwas ganz Selbstverständliches ansehen und sie, ohne großes Aufheben davon zu machen, ausführen, können wir singen: Lieb Vaterland, magst ruhig sein!)

Wie die „Magdeburg“ unterging. Einer erdrückenden Übermacht sind unsere Auslandskreuzer bei den Faltland-Inseln nun erlegen. Auch wenn uns jede nähere Kunde, die von unseren Seldern selbst ausgeht, fehlt, so wissen wir, daß sie bis zum letzten Atemzuge getreu ihre Pflicht erfüllt haben. Wie deutsche Seemänner, wenn ein widriges Geschick sie überwältigt, bis zum bitteren Ende ausharren, das zogen uns gerade jetzt die Aufzeichnungen eines Augenzeugen vom Untergang der „Magdeburg“, die im nächsten Heft der bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erscheinenden Zeitschrift „Über Land und Meer“ veröffentlicht werden. Die Schilderung erhält ihren besonderen Wert durch die zeitliche Genauigkeit, mit der alle Einzelheiten der Katastrophe festgestellt werden. „Es herrscht ein äußerst starker Nebel, auf 10 Meter Entfernung ist schon nichts mehr zu erkennen,“ heißt es im Beginn der Aufzeichnungen, die dann fortzählen: „12 Uhr 14 Minuten: Unser Schiff bekommt fünfmal hintereinander jedesmal einen furchtbaren Stoß, der das ganze Schiff erzittern macht. Wir arbeiten fieberhaft um freizukommen. Unser Begleitschiff ist in dem starken Nebel gänzlich außer Sicht, sucht uns vermutlich. Auch das Torpedoboot nirgends zu sehen. An eine Benutzung unserer drahtlosen Apparate ist nicht zu denken, da die Telegramme sicher von feindlicher Seite aufgefangen und die Gegner herbeilocken würden. — 12 Uhr 30 Minuten: Wir loten und stellen fest, daß wir auf Steinhoden aufgeschwommen sind. — 12 Uhr 51 Minuten: Der Nebel lichtet sich rechtsseitig etwas. Unser Torpedoboot kommt heran. Versucht uns mit voller Kraft abzuschleppen. Vergeblich. Wir arbeiten mit äußerster Kraft rückwärts, unmöglich, loszukommen. — 1 Uhr 40 Minuten: Wir sitzen immer noch fest. — 2 Uhr 10 Minuten: Der Nebel lichtet sich mehr und mehr. Wir erblicken circa 300 Meter von uns entfernt Land. Ganz dicht daneben befindet sich die russische Signalstation. . . . — 2 Uhr 15 Minuten: Wir müssen jetzt äußerst schnell handeln, denn es ist ungewiss, ob wir bemerkt und weitergemeldet werden. Wir müssen damit rechnen, daß in kurzer Zeit erhebliche Streitkräfte, wenn nicht ein ganzes Geschwader, erscheinen werden. — 2 Uhr 30 Minuten: Alles Ballast wird über Bord geworfen, alle entbehrlichen und unentbehrlichen Teile, wie eiserne Türen, Tische, Proviant, Metalle, Werkzeug . . . alles über Bord. Wir hoffen durch diese Erleichterung des Schiffes flott zu kommen. Vergeblich. Wir arbeiten mit voller Kraft rückwärts, das Torpedoboot arbeitet mit äußerster Anstrengung. — 3 Uhr 10 Minuten: Ansonst, wir kommen nicht von der Stelle. — 3 Uhr 37 Min.: Nichts Neues, wir sitzen immer noch wie festgenagelt. — 4 Uhr 10 Minuten: Die feindlichen Kräfte werden gesichtet. Jetzt kann der Tanz losgehen. — 4 Uhr 20 Minuten: Klar zum Gefecht. Wir bekommen Feuer von der „dicken Ballaba“. Wir erwidern das Feuer kräftig. Hier und drüben gibt es Verwundete. — 5 Uhr 10 Minuten: Wir haben acht Verwundete. Wir bekommen Gewehrfeuer von der „dicken Ballaba“. Man will dort drüben wahrscheinlich unser Schiff möglichst unversehrt in die Hände bekommen. — 5 Uhr 58 Minuten: Es wird beschlossen, das Schiff zu sprengen, damit es nicht in die feindlichen Hände geraten und wieder dort gegen uns Verwendung finden kann. Die Übermacht wird immer stärker, wir dienen in unserer unbeweglichen Lage gewissermaßen als Zielscheibe. Das Torpedoboot wird von unserer Absicht verständigt. — 6 Uhr 57 Minuten: Alle Mann achter über Bord springen in die Boote, Rettungsgürtel, Flöße. — 7 Uhr: Spengkörpert gelegt. Meldung. . . . An dieser Stelle hören in den Aufzeichnungen die Zeitangaben auf. Die Schilderung fährt fort: „Kommandant bleibt als letzter an Bord . . . gehe auf ihn zu . . . wendet sich ab, geht zum Geschütz . . . feuert . . . feuert . . .! . . . haben das Schiff verlassen unter Zurufen auf Seine Majestät den Kaiser und unser Schiff „Magdeburg“. . . . Flottenlied. Die Explosionen finden genau nach der ausgerechneten Zeit dreimal hintereinander mit furchbarem Krachen programmäßig statt. Der Nebel lichtet sich etwas. Unser Schiff neigt sich etwas zur Seite; wir sehen es mit Wehrmut aus einiger Entfernung. Das Torpedoboot kommt dicht heran, um die Mannschaften aufzunehmen, wird von drüben mit einem mächtigen



Granatenbägel überschüttet, kümmert uns nicht... die Sterb-  
schreie miserabel. Wir haben alle Verwundeten, fünfzehn  
Mann, glücklich bergen können. Die Verwundeten werden in  
der Offiziersmesse niedergelegt und behandelt. Wir feuern  
unentwegt; es ist schwierig, aus dem Bereich des feindlichen  
Feuers, das jetzt seine ganze Wut auf uns richtet, zu ge-  
langen. Ein Schuß trifft eine unserer Turbinen; wir können  
nur noch mit halber Geschwindigkeit fahren. Wieder macht sich  
der Nebel bemerkbar. Wir feuern. — Ein zweiter Schuß trifft  
die Offiziersmesse und zerschmettert unsere armen Kameraden.  
Ehre ihrem Andenken, die den Heldentod fürs Vaterland  
staben! Wir feuern unausgesetzt, die zerschossene Turbine  
hindert uns sehr an den Operationen. Der Nebel wird  
dichter, das bedeutet unsere Rettung. Die feindlichen Schiffe  
erkennen diese Gefahr und versuchen durch bestiges Feuer  
uns unschädlich zu machen, es gelingt ihnen nicht. Gegen  
8 Uhr: Der Nebel ist undurchdringlich; durch ernste geschickte  
Manöver gelangen wir aus dem Bereich des feindlichen Feuers  
und entkommen mit möglichster Geschwindigkeit. Der Nebel,  
der uns unser braves Schiff kostete, ist jetzt unser Retter. —  
Aber auch der Feind hat seinen Nutzen davon. . .

Wenn der Zeppelin über Warschau erscheint . . . Ein  
packendes Bild aus dem Leben Warschaws während des Krieges  
zeichnet Conoetto Bettinatio in der „Stampa“. Im ersten  
Augenblick möchte man glauben, daß man weiter träumt, daß  
man noch in dem unruhigen Halbschlaf liegt, an den man in  
diesen Nächten voller Albdrücken gewöhnt ist. Drei matte  
Schläge, kaum wahrzunehmen, in weiter Ferne. Dann eine  
Pause. Es könnte auch ein Dienstmädchen sein, das an einem  
Fenster Teppiche ausklopft. Ein bißchen früh freilich für  
solche Hausarbeit. Es beginnt gerade hell zu werden. . . Ein  
zweiter Schlag, schon ganz klar. Ich sehe im Bett auf. Nichts.  
Seltsam. Wölfling dröhnen aus größerer Nähe verschiedene  
Schüsse, schnell nervös. Kein Zweifel: die Kanone. Es klingt  
wie ein Sturm läuten, das man auf der Treppe des Glocken-  
turms zwischen den dichten Mauern hört. Die Kanone! Ich  
fühle einen leichten Druck über dem Magen, eine seltsame,  
angenehme Erregung. Es klingt gebieterisch, feierlich. Man  
muß sofort hinaus. Streichhölzer, Strümpfe, Schuhe her. Es  
scheint, daß sie von den Forts von Wilanow feuern. Noch  
zwei Schüsse, es ist kein Scherz. Seltsam, die Nachrichten von  
gestern klangen so gut! Wir glaubten sie fern und an ganz  
anderer Stelle. Aber verlaßt euch nur auf die offiziellen  
Meldungen! Wo habe ich nur die Krawatte hingelagt? Das  
Feuer wird lebhafter, breitet sich aus. Ich werfe einen Blick  
auf die Straße: sie ist verlassen, schweigend. Ich laufe über  
den Korridor zur Tür meines Zimmers. „Hört Ihr?“ „Ich  
höre.“ „Das sind sie, die Preußen.“ „Teufel auch.“ „Ein  
höllisches Feuer.“ Man beginnt die Stimmen der verschiedenen  
Geschäfte zu unterscheiden wie bei einer Unterhaltung. Etwas  
lebhaft, die Unterhaltung. Eins hat einen lauten und hellen,  
musikalischen Klang. Ein anderes klingt dumpf wie ein  
falsches Goldstück. Einige hinterlassen in der Luft ein langes  
Nachzittern wie bei einer großen Mode. Dann sind wieder  
dumpfere, die schnell und kurz schlagen wie ein erregtes Herz.  
„Sie werden nicht ausgehen, hoffe ich.“ „Ich muß doch sehen.“  
Mir scheint, sie sind schon in der Stadt. „Ein Grund mehr,  
nicht auszugehen.“ Ruhig zündet sich mein Wirt eine Zigarette  
im Bett an, um bequem zu überlegen. Er ist friedlich und auf  
alles, was da kommt, gefaßt. Die Scheiben zittern. Unter  
dem Balkon ist die Straße noch immer leer. Der Tag wird  
heller. „Wie spät ist es?“ „Fast 5“, antwortet der Wirt mit  
einem Seufzer. „Ich könnte noch wieder einschlafen, und wenn  
Sie nicht gekommen wären, hätte ich es gar nicht gehört.“  
„Entschuldigen Sie.“ Beneidenswert. Jetzt sehen die  
Maschinengewehre ein. Sie scheinen ganz nah. Ein Hagel  
von hellen trockenen Schüssen, die etwas Fieses und Hysteri-  
sches haben. Man sieht nichts, wie bei den Theatereschlachten,  
deren Rärm hinter den Kulissen gemacht wird. Der Himmel  
wird immer leuchtender, wie mit Goldstaub übersät, er sieht  
gar nicht drohend aus. Jetzt entschließt sich auch mein Wirt,  
ans Fenster zu kommen. „Ich begreife nicht. Wie ist das  
nur möglich? Sie sollten doch noch so fern sein.“ „Sie wer-  
den mit Eilmärschen gekommen sein. Eine Abertumpehlung.“  
„Glauben Sie?“ „Es ist, als ob sie auf der Straße kämpften.“  
„Jetzt auch Gewehrfeuer.“ Ein Mann ohne Hut rennt über  
die Straße der neuen Brücke zu. Ich habe einen Augenblick  
die Vision der Schlacht an den Häusern, an den Fenstern,  
eines erbitterten blutigen Ringens. Die schweren Geschütze  
der Zitadelle trachen wie Donner. . . Im Wohnzimmer be-  
ginnt ein Kind zu weinen, mir wird dadurch das Ernste und  
Außergewöhnliche des Ereignisses zum erstenmal bewußt.  
„Mir scheint, es handelt sich um einen Zeppelin.“ Ich hatte  
auch bereits daran gedacht, aber ich wollte es mir nicht ge-

stehen. „Man sieht jedoch nichts.“ „Er wird niedrig fliegen.  
Oder vielleicht fährt er in der Ferne vorüber außerhalb der  
Schußweite.“ „Man glaubt aber doch wirklich den Rärm des  
Kampfes auf den Straßen zu hören?“ „Trotzdem . . .“ Auf-  
richtig, mir wäre es jetzt lieber, ich sähe an der Straßenecke  
die Preußenhelme auftauchen. „Hören Sie, wie das Feuer im  
Kreise herumgeht?“ Es ist schrecklich nichts zu sehen. Wöl-  
fling erblickt das Kind den Feind. „Dort, dort! Zur Rechten,  
zwischen den beiden Häusern.“ Schnell das Fernglas her. In  
der Tat, in dem vergoldeten Dunstschleier schwimmt etwas  
schwach Leuchtendes, fast unsichtbar. Es rückt langsam gegen  
den Wiener Bahnhof vor. Seltsam, wie man es wenig sieht!  
Es ist, als wäre es in die Luft gezeichnet und dann mit dem  
Finger ausgemischt. Die Kanonen feuern weiter, aber es ist  
Munitionsverschwendung! Sie scheinen mir plötzlich ein  
wenig lächerlich. . . „Ich komme bald wieder.“ „Wohin gehen  
Sie? Haben Sie acht! Die Bomben!“ Ich stürze hinaus.  
An der Straßenecke treffe ich einen Wagen in voller Fahrt  
mit einem Offizier darin, der in die Luft starrt. Er eilt zur  
Station, ich laufe auch dahin. . . Plötzlich kommt von oben  
her ein Brausen. Wirklich, das ist er. Er fährt schräg in  
geringer Höhe. Er ist so leicht am Himmel, daß man, wenn  
man ihn betrachtet, ein Gefühl hat, als würde man in die  
Höhe gehoben. Die sich drehende Schraube glänzt. . . Ver-  
schwunden. . . Ein wilder Rärm bricht jenseits der Mar-  
schalkowska los. Wahrscheinlich eine Bombe. Plötzlich werden  
die Kanonen schwächer, wie Hunde, die müde werden, zu  
beulen. Allmählich tritt Schweigen ein. . . Später laufen  
Gerüchte über das Ereignis durch die Stadt. Die Zeitungen  
am Abend sind stumm. Sie warten darauf, daß sie die Nach-  
richt, zurecht gemacht und verbessert, von Petrograd erhalten.“

Ein wirksames Mittel. Viele Pariser machen einen Aus-  
flug in die französische Feuerlinie, um sich mal eine moderne  
Schlacht anzusehen. Man braucht dazu einen Passierschein,  
der recht schwierig zu beschaffen ist; aber es gibt doch eine ganze  
Menge, die sich einen solchen Paß beschaffen. So viele, daß es  
dem französischen Generalstab unangenehm wird. Ein wirk-  
sames Mittel, sich solcher mühsamen Zuschauer zu entledigen,  
hat ein Arzt angewendet, wie die New Yorker „Times“ in  
einem ihrer Kriegsberichte erzählt. Eine große Anzahl  
Schlachtenbummler hatten sich eines Tages auf einem oberhalb  
von Soissons gelegenen Hügel zusammengefunden und beobach-  
teten interessiert das Artillerieduell, das über den Fluß hinüber  
zwischen deutschen und französischen Kanonen stattfand. Da  
kam ein Stabsoffizier daher und fragte sie streng, was sie hier  
zu tun hätten. Einstimmig erklärten alle, sie wären gekommen,  
um sich vom roten Kreuz beschäftigen zu lassen. Der Offizier  
nahm diese Ausflucht ernst und sandte den ganzen Trupp zu  
dem Oberarzt des nächsten Feldlazarets mit der Bitte, ihn  
zur Arbeit anzuhalten. „Das ist aber wirklich hübsch von  
Ihnen allen“, sagte der Arzt im freundlichsten Ton. „Wir  
können Sie gerade sehr gut gebrauchen. Da liegt schon seit  
ein paar Tagen eine Menge toter Pferde. Hier sind Schaufeln,  
begraben Sie die Tiere.“ Die Pferde wurden zwar nur zu  
einem kleinen Teil in die Erde gebettet, aber dieser Teil des  
Schlachtfeldes war für längere Zeit von unwillkommenen Be-  
suchern gesäubert.

#### „Bravourös“.

Ihr treuen Waffenbrüder  
Im lieben Österreich,  
Es sechten eure Krieger  
Den alten Deutschen gleich.  
Denn hat es mich bedroffen  
Und macht mich ernstlich böse,  
Dah ihr so wacker kämpfen  
Stets schimpfet „bravourös“.

Ihr dankt euch sicher vornehm,  
Weil ihr zum Fremdwort schwurt —  
Und nicht einmal französisch  
Ist diese Mißgeburt!  
Brave, vaillant . . . sagt der Franzmann,  
O, führ' in das Gefrös  
Die Ruhr doch dem Erzeuger  
Des Schenkels „bravourös“!

Durch deutsche Kriegsschule  
Ging eure Heeresmacht,  
Und deutsch wird ihr befohlen,  
Wenn Schlachten Donner kracht.  
Schreibt „heldenhaft“ und „kaiser“!  
Und laßt es mit Geiß  
Im Meer des Nichts erkaufen,  
Das Untier „bravourös“!

Friedrich Sigismund  
in der „Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen  
Sprachvereins“.